1801.

Martin Joseph v. Reider, Bamberg. 1814. Juli. 13 (gemeint)

Was man lange bezweifelte, wurde 1814 erfüllt. Der Orden der Jesuiten wurde wieder hergestellt. Die Bulle, diese Wiederherstellung betreffend wurde am 7 August zu Rom öffentlich verlesen, die anwesenden Jesuiten zum Fußküssen gelassen, der General der Jesuiten x, dessen Funktionen der Pater Panizzoni einstweilen in Rom verwaltete wurde aus Rußland in die Hauptstadt der christ katholischen Welt berufen. (7. August war Laurentius)

x heißt: (Zeitung 28 Aug 1814)

H.V.

H. Bbg. 537

Ueber das

Schulwesen

in den

katholischen Staaten

Deutschlands

und die

Nothwendigkeit

eines allgemeinen Schuleninstituts

nebst

patriotischem Vorschlage und Wunsche.

Von

Michael Heinrich Schuberth,

Dechante des Kollegiatstiftes zu U. L. Frau und St. Gangolph, auch wirklichem geheimen und geistlichen Rathe zu Bamberg.

1801.

Erhabenste Mächte und Beherrscher des katholischen Deutschlands!

Vollbracht ist der Kampf — der schwere, fürchterliche Kampf, an welchem das deutsche Vaterland nothwendiger Weise Theil nehmen mußte. Ja es hat wirklich Theil daran genommen, aber das Schicksal des leidigen und in seiner Art einzigen Krieges hart empfunden.

Die längst erwünschte Friedenspalme ist nun endlich auf Deutschlands Boden gepflanzt, das Geklirr der Waffen verhallet, und die Kriegesheere entfernen sich. Der deutsche Städter und Landmann fangen demnach wieder an,

 frey

frey zu athmen, und werden nun bald die vorige Ruhe geniessen.

Die Wunden, welche durch das Schwerd des Feindes geschlagen worden sind, bluten zwar noch auf eine empfindliche Weise; dennoch aber werden sie durch Gottes Segen auch wieder heilen. Wiefern aber der grosse deutsche Staatskörper von dem sittlichen Zustande, an welchem er äusserst bedenklich krank liegt, werde genesen können, dieses ist gegenwärtig ein Gegenstand, der alle Aufmerksamkeit und unverzögerte Hülfe erfordert.

Mächtige Deutschlands! Ihr habt zeither deutlich bewiesen, wie sehr euch das Wohl eurer Staaten am Herzen liegt. Ihr habt Euch rastlos bestrebet, die drückenden Lasten des Krieges eueren Unterthanen, so viel möglich war, zu erleichteren. Für diese euere väterliche Verwendung und unermüdete Sorgfalt zollen wir Euch schuldigsten Dank, und der Herr aller Herrschenden segne die Wünsche eurer Völker, die Euch geweihet sind.

Aber nun erhebt sich zu Euch die Stimme der Religion und der Moralität, welche zeither bey dem Waffengetöse in der Stille seufzten. Lange vor dem Kriege hatte zwar schon eine Rotte gefährlicher Schwärmer sich gegen dieselben verschworen, und war in ihr sanftes Gebieth selbst so tief eingedrungen, daß das beygeführte Unheil in mehreren Ländern sich verbreitete. Nachdem aber das ganze Europa durch die feindlichen Kriegsunruhen erschüttert, und mit allen Gattungen physischer Uebel heimgesucht worden ist, so war die längst schon hergebrachte Allianz zwischen dem Land und Gut verheerendem Waffengott und der leidigen Sittenverderbniß noch nie wirksamer, als diesesmal.

Wirklich ist die Niederlage, welche der Unglaube, frevelnder Menschenwitz, Anmassungen willkürlich zu urtheilen, gränzenlose Freyheit im Schreiben und blendender Reiz zur Verführung angerichtet haben, äusserst beträchtlich; und unübersehbar würden die weiteren Folgen davon seyn, wenn man nicht einlenken wollte.

Germanien, das vornehme Herz Europa's, eines der Länder, wo sonst vorzüglich der religiöse Eifer für Gottesverehrung, Eingezogenheit, bidere Denk- und Handlungsart und so viele andere Tugenden zu Hause waren, ist gegenwärtig nicht viel weniger, als andere Reiche metamorphosirt. Anstrengung aller Kräfte, lebhafte Thätigkeit und durchgreifende Maasregeln werden täglich nothwendiger, um dem immer weiter einreisenden Uebel ein Ziel zu setzen, Ordnung der guten Dinge und dann die vorige Gestalt wieder herzustellen. — Ein schweres, aber euerer Herzenssorgen, Ihr dazu von der Vorsicht bestimmte Machthaber, würdiges Geschäft! Eueren tiefen Einsichten kann es nicht verborgen seyn, daß, um das Gefühl der Menschen zum Guten zu heben, das bewährteste Mittel in den Wissenschaften, die leider so oft auch zum Bösen gemißbraucht werden, und nur in der guten Anwendung derselben liege, und daß man bey solchen Zeitumständen, wie die jetzigen sind, zu einem reinen Lehrunterrichte und sorgfältiger Erziehung der Jugend die erste Zuflucht nehmen müsse.

Un-

Unverkennbar ist es, daß die öffentlichen Schulanstalten und Einrichtungen, die seit der Auflösung des Jesuitenordens von Euch geschahen, alles waren, was durch euere Obsorge geschehen konnte. Von dem Entschlusse des Pabstes Klemens XIV. überrascht, da dieser für ein Surrogat eines allgemeinen Schuleninstituts nicht gesorgt hatte, habt Ihr in jenem Augenblicke nichts anders übrig gehabt, als in jedem einzelnen Staate zur Steuer des dringenden Bedürfnisses aus dem Stegreife provisorische Verfügungen zu treffen. Ihr waret auch dahin besorgt, von Zeit zur Zeit Verordnungen ergehen zu lassen, welche Verbesserungen des Schulwesens zum Zwecke hatten; sie waren ein redender Beweis eueres thätigen Eifers für die Hauptsache, von der die Glückseligkeit euerer Staaten abhanget. Gleichwohl aber, Ihr weisen Gesetzgeber! sind unterdessen dadurch euere guten Absichten erfüllt?

Wenn ihr glaubtet, einen Mangel und eine Schwierigkeit gehoben zu haben, stemmten sich

im-

immer wieder andere entgegen; um diese zu besiegen, und das öffentliche Schullehramt zu denjenigen Grad zu erheben, der einen gedeihlichen Erfolg unfehlbar gewähren könne, daran haftet nun die ganze Sache; und dieses kann nur allein durch einen kraftvollen Schwung mit gesammter Hand bewerkstelliget werden.

Es ist moralische Regel: Ein mehrere Individuen gleich stark interessirender Gegenstand verdienet die Aufmerksamkeit aller Interessenten; und ein allgemeines Uebel fordert ein allgemeines Hülfsmittel. Diesem theoretischen Grundsatze entsprach die Erfahrung und das Beyspiel des Jesuitenordens in jenen finsteren Zeiten der Ignoranz. Berufspflicht, den Studien obzuliegen, die akademische Jugend zu lehren und zu erziehen, Einheit der Lehrart und reine Grundsätze waren als eben so viele Grundpfeiler die Hauptregeln des Ignatianischen Instituts, und so, wie dieses sich verbreitete, wurde dadurch auch allgemein die Finsterniß in den Wissenschaften verscheuchet, und die rohe, unsittliche Lebensart gebessert.

Jetzt

Jetzt ist zwar der Fall umgewendet. Statt der Ignoranz herrschet übertriebener Menschenwitz, und statt der Wildheit der Sitten Ausschweifung verzärtelter Sinnlichkeit. Dennoch aber ist deßwegen nicht zu zweifeln, die einmal bewährte Heilmethode werde auch bey diesem extremen Uebel unter verhältnißmässiger Anwendung nicht mißlingen. Einverständniß und Zusammenwirkung nach einem allgemeinen Systeme haben damals eine schwere Ohnmacht, in welcher der grosse Staatskörper versunken lag, geheilet, man darf also auch gegenwärtig hoffen: dieser werde durch eben dieselbe Maxime von dem leidigen Zustande aufbrausender Schwärmereyen wieder hergestellt werden.

Da ich hier den Jesuitenorden nenne, und als ein Vorbild aufstelle, könnte ich vielleicht Gefahr laufen, unter diesem noch nicht ganz ausgesöhnten Namen bey Manchem wenig Kredit zu finden. Allein aus diesem Verdachte lasse sich niemand zurücke schrecken, meine Blätter zu lesen. Das Licht ist vom Schatten ab-

ge-

geschieden, das Böse von Gutem gesöndert, und nur letzteres in Anwendung gebracht.

Meinen Ideengang habe ich zu Papier gebracht; und so, um zu beweisen, wie innigst gut ich es mit dem deutschen Vaterlande meyne, faßte ich den Entschluß, meinen Aufsatz der Presse zu übergeben.

Erhabenste Regenten!

In Hinsicht auf den interessanten und wichtigen Gegenstand sowohl, als auf meine patriotische Gesinnung werdet Ihr zuversichtlich dieses mein Unternehmen nicht mißbilligen, sondern es vielmehr mit gnädigstem Wohlgefallen aufnehmen; daher ich Euch das kleine Werkchen geweihet habe, und in tiefester Erniedrigung zu Füßen lege.

Summarischer Inhalt.

I. Abschnitt. Seite 1.

Erster Zustand der Wissenschaften und des Schulwesens im Deutschlande.

II. Abschnitt. S. 9.

Aenderung des Schulwesens in den katholischen Staaten bey Entstehung des Jesuitenordens. Dessen Aufhebung.

III. Abschnitt. S. 19.

Eine andere Epoche des Schulwesens in den katholischen Staaten nach Aufhebung des Jesuitenordens. Jetziger Zustand desselben.

IV. Abschnitt. S. 26.

Die Ursachen dieses Zustandes, besonders in Hinsicht auf die Sitten.

V. Abschnitt. S. 38.

Wie ist diesem Zustande durch Einrichtung des Schulwesens im Deutschlande abzuhelfen?

VI. Abschnitt. S. 48.

Einwendungen dagegen und deren Beantwortung.

VII. Abschnitt. S. 59.

Resultat in Ansehung des Schulwesens für die katholischen Staaten Deutschlands.

VIII. Abschnitt. S. 72.

Patriotischer Wunsch.

I. Ab-

I. Abschnitt.

Erster Zustand der Wissenschaften, und des Schulwesens im Deutschlande.

Die Wissenschaften so, wie die Künste, fiengen im Deutschlande spät an, Platz zu finden, und in Flor zu kommen. Wegen des kriegerischen Nationalgeistes machten bey den Deutschen die Waffen den Mann aus. Ihr ganzes Geschäft war zu allen, auch Friedenszeiten, sich in den Waffen zu üben, und auf die Jagd zu gehen. Seneca beschreibt den Charakter der Deutschen kurz mit Folgenden: Sie (die Deutschen) werden in den Waffen ge-

 bohr-

bohren, erzogen, und ihre einzige Sorge geht darauf; das übrige vernachlässigen sie. *

Die Folge davon, so wie auch von dem Hange zur Freyheit und Zwanglosigkeit war der Müßiggang mit der Trunkenheit begleitet; daher hatten sie für Wissenschaften, Künste und feinen Geschmack kein Gefühl, ob sie gleich einen von Natur guten und gesunden Verstand zu haben zeigten. Man will ihnen zwar nachsagen, sie seyen lange im Lesen und Schreiben unerfahren gewesen; gleichwohl aber lassen bewährte Geschichtschreiber ihnen die Gerechtigkeit widerfahren, daß sie schon in den ältesten Zeiten ihre Poesie und Musick gehabt hätten, die Poesie aber wollte nichts anders sagen, als daß ein gewisses Sylbenmaß beobachtet wurde. Die deutschen Poeten wurden nach und nach mehr bekannt, und ihre Gesänge waren zugleich die Jahrbücher und Schule der Nation.

Mit dem Lichte der christlichen Religion begann der Morgenstern der Wissenschaften im Deutschlande

auf-

* Armis innascuntur innutriunturque, quorum vnica cura est, alia negligentibus. SENECA, L. I. de ira, c. II.

aufzugehen. Dem apostolischen Eifer des heiligen Bonifaz ist es vorzüglich zu verdanken, daß er zugleich auch die Kultur der Wissenschaften einzuführen, sich besonders bestrebte. Er that so vieles, als nur immer seyn konnte; er errichtete in den Klöstern öffentliche Schulen, eine zu Fritzlar, und die andere zu Fulda; damit aber die von ihm eingeführten Lehranstalten nach seinem Tode nicht wieder aufhören, sondern weiter befördert werden möchten, schrieb er einen Brief an Fulrad Priester und K. Pipins Kapellan, einen Mann von grossem Ansehen, und empfahl solchem dieses wichtige Geschäft auf das nachdrücklichste.

Auch Karl der Grosse richtete sein Augenmerk auf das Fach der Wissenschaften; er studierte selbst noch in seinem Alter, theils um dasjenige, was er in seiner Jugend versäumt hatte, noch nachzuholen, theils aber die Neigung seines Volks zu den Wissenschaften durch sein Beyspiel zu wecken. Aus besonderer Sorgfalt ließ er sogar aus Rom Lehrer der Grammatik und anderer Wissenschaften herbeyrufen, und verordnete in den Klöstern auch in den Wohnungen der Weltpriester Schulen zu eröffnen; über dieses aber schickte er im Jahre 787. ein merkwür-

diges Schreiben an Baugulf Abten zu Fulda, darauf weiter auch schriftliche Auffoderungen an mehrere Bischöfe und Aebte, um die Studien und Gelehrsamkeit auf die möglichste Art in Aufnahme zu bringen. Dieser sein Zweck wurde dennoch nur in so weit erreichet, daß die Geistlichen einen grösseren Eifer für dieselben gewonnen haben, dahingegen die Layen eben die Wissenschaften und Studien als ein eigenes Geschäft der Geistlichkeit betrachteten. Obgleich durch die verbreiteten Religionsgrundsätze die Sitten der Deutschen geschmeidiger zu werden, und der Nationalgeist zur Sanftmuth und Arbeitsamkeit überzugehen angefangen hatte, so blieb dennoch vieles zurücke, und das Volk war immer noch zur Aufklärung und Liebe der Wissenschaften nicht empfänglich genug.

Dieses sah auch Hrabanus Maurus, ein gebohrner Maynzer, Abt zu Fulda, hernach Erzbischof zu Maynz, der größte Gelehrte seiner Zeit gar wohl ein; er gab einen Studierplan heraus, der aber meistens nur auf die Geistlichen und jene, welche sich zu höheren Stuffen der Gelehrsamkeit hinaufschwingen wollten, auch, wie er glaubte, auf das Beste der Religion berechnet war. Nach diesem Stu-

dierplane wurden die Wissenschaften in die sogenannten sieben freyen Künste, in die Grammatik, Rhetorik, Dialectik, Arithmetik, Geometrie, Musik, und Astronomie, eingetheilt. Gleichwie Niemand als Hraban die Fähigkeit hatte, so etwas gelehrtes zusammen zu bringen, so war es auch er allein, der über sein eigenes Product einen Commentar lieferte. Wer zur Würde eines Kirchenvorstehers gelangen, und unter die Klassen der Gelehrten gezählt werden wollte, benutzte dieses Werk nicht ohne gutem Erfolge, und in sofern war die Absicht des Hrabanus nicht vereitelt; bey den übrigen aber, selbst bey mehreren Geistlichen blieb es beym Alten. Insonderheit war es Schade, daß die Kultur der deutschen Sprache keinen besseren Fortgang gewinnen wollte; sogar die Gelehrten legten sich mehr auf fremde Sprachen, nämlich die lateinische und griechische, obgleich Karl der Grosse sich deshalb grosse Mühe gegeben hatte. Daher kam es auch, daß Cicero, Virgil und andere Klassiker lieber gelesen und studirt wurden. Alles, was noch geschah, daß z. B. Notker, ein Mönch von St. Gallen, die Psalmen in die deutsche Sprache übersetzte, war nur lediglich, um diese wenigstens nicht verlohren gehen zu lassen.

Unter

Unter den Schulanstalten im Deutschlande waren die Scholasterien in den Kanonikatstiftern nicht unbedeutend; ihre Vortheile waren vielmehr schon in dieser Rücksicht erheblich, daß dadurch der Mangel anderer öffentlichen Schulen und Lehrsääle ersetzt, auch größtentheils geschickte Männer zu dem Amte eines Scholastikus, das ist eines ordentlichen Lehrers gewählt und aufgesucht wurden. Unter diesen waren die Domschulen Paderborn, Lüttich, Wirzburg und Bamberg berühmt. In Ansehung der letzteren verdient das Beyspiel bemerkt zu werden, daß im eilften Jahrhundert Anno des Domstifts Mitglied, Schullehrling, und endlich selbst Scholaster gewesen sey, der als ein Mann von ausgezeichneter Tugend und Wissenschaft zum erzbischöflichen Stuhle zu Köln gelangte, und nachher unter die Zahl der Heiligen gesetzt wurde.

Da im Deutschlande noch keine privilegirte Akademien und Universitäten errichtet waren, und der Studiereifer aufzuwachen anfieng, so entschlossen sich mehrere Deutsche aus besonderer Wißbegierde, die Universitäten zu Paris und Bononien zu besuchen. Gegen das Jahr 1158. soll man auf der letzteren 10,000 Lehrlinge gezählt haben; unter diesen

waren sicher viele Deutsche; man weiß von Ihnen, daß sie unter sich eine besondere Gesellschaft gebildet, und ihre von der Jurisdiction des Rectors exempte Prokuratoren auch ihr eigenes Begräbniß gehabt haben.

In den 13ten und 14ten Jahrhunderten kamen allmählig zu Wien, Prag, Heidelberg, Köln und Erfurth Universitäten zu Stande. Auch dem Hochstifte Wirzburg gereicht es zur Ehre, daß bereits im Jahre 1403. die hohe Schule ihren Anfang genommen hat. Wenn und wiefern im Deutschlande von Zeit zur Zeit Akademien und Universitäten aufgekommen seyen, ist allgemein bekannt.

Auffallend ist und bleibt in der Geschichte jene unselige Epoche, wo in der Zwischenzeit gegen alle Erwartung die Studien und Wissenschaften sehr tief herabgesunken waren. Es war an dem, daß die meisten Bischöfe und Aebte sich besondere Mühe gaben, und keine Kosten sparten, Bücher anzuschaffen, um die Studien zu beförderen. Die Kanonici bey den Stiftern und die Mönche in den Klöstern wurden angewiesen, Bücher abzuschreiben. Sie brachten es durch ihren Fleiß und Geschicklich-

keit

keit so weit, daß sie nebst einer schönen Handschrift die Anfangsbuchstaben mit besonderer Zierlichkeit, auch nicht selten mit Figuren in den Büchern zu mahlen wußten; man findet noch in dergleichen Büchern grosse Buchstaben, wo das Gold auf eine fast unnachahmliche Weise aufgetragen ist. Wer hätte glauben sollen, daß, da der Fleiß in dem gelehrten Fache so hoch getrieben war, eine so große Vernachlässigung und beynahe gänzlicher Verfall der Studien erfolgen sollte. Wie durch einen Hauch wurde Deutschland mit dem Müßiggange angesteckt, und dieser verscheuchte alle Lust zum Studieren. Die Schulen fiengen an, wenig mehr besucht zu werden; mit Abscheu, wurden die Bücher auf die Seite gelegt, und die Kenntniß der lateinischen Sprache gieng größtentheils verlohren. Aus Eckel gegen alles, was nur Wissenschaft hieß, traten allmählig solche finstere Zeiten ein, wo die Ignoranz gleich einem allgemeinen Nebel sich verbreitete.

II. Abschnitt.

Aenderung des Schulwesens in den katholischen Staaten bey Entstehung des Jesuitenordens. Dessen Aufhebung.

Nicht nur Deutschland, sondern auch das ganze Europa fühlten das Bedürfniß eines allgemeinen Heilmittels, um die Finsterniß in Ansehung der Wissenschaften zu zerstreuen. Willkommen war es daher allerdings, daß im Jahre 1540 unter dem Pabste Paul III. der Jesuitenorden aufgekommen ist. Ein Orden, welcher die Beförderung des Seelenheils überhaupt, besonders aber den öffentlichen Schulunterricht, sowohl in Wissenschaften, als im Christenthume, zum berufmäsigen Zwecke hatte.

Diese Ordensmitglieder giengen mit Klugheit von einem wohlüberlegten Systeme aus; sie machten gleiche und rasche Fortschritte; sie wußten sich Liebe und Achtung zu erwerben, und dadurch fanden sie allenthalben Gelegenheit, ohne große Schwierig-

rig-

rigkeiten ihre Schulanstalten zweckmäßig auszuführen. Wo sie hinkamen, errichteten sie schöne Gebäude für sich und für die öffentlichen Schulen, auch prächtige Gotteshäuser; zu ihrer inneren Einrichtung mußte immer auch die äussere so passend und trefflich hergestellt werden, als bey der Eintheilung der Gymnasien und höheren Schulen die Ordnung war, das Personale verhältnißmäßig zu organisiren, und damit die vorgeschriebene Lehrmethode genau beobachtet würde, herrschte eine stuffenweise Subordination. Das Institut fand überall Beyfall. Dessen Mitglieder wurden von einer Provinz in die andere, von einem Reiche in das andere berufen, und dann in den sämmtlichen katholischen Staaten die Schulen größtentheils mit Jesuiten besetzt. Die Studien und Erziehung der Jugend kamen in Aufnahme, und allmählig wurde der finstere Schatten der Ignoranz verscheuchet, dagegen aller Orten Licht verbreitet, und das rohe Zeitalter in ein ungleich besseres verwandelt. Orthodoxe Grundsätze, reine Sittenlehren, unermüdeter Eifer, und auserlesene Religionsübungen waren als eine besondere Eigenheit dieser gelehrten und frommen Gesellschaft für die Kirche und den Staat von den gedeihlichsten Folgen.

Nicht

Nicht nur untadelhaft also, sondern auch ganz vortrefflich und interessant zeigte sich sowohl gleich anfänglich, als auch von Zeit zur Zeit das Werk des frommen Stifters Ignatius vor dem Angesichte aller Welt. Dieses sein Institut würde auch niemals angegriffen und aufgelöset worden seyn, wenn der von ihm vorgezeichnete Plan und die darinn liegenden Berufsregeln stets beobachtet, und nicht durch eine ganz menschliche Staatsklugheit wären verkünstelt und gemißbrauchet worden.

In der Zeitfolge zogen sich die Ordensgeistlichen auf solchen eingeschlagenen Wegen, viele Feinde und Verdrüssigkeiten auf den Hals; sie erregten ohnehin schon bey den übrigen geistlichen Ständen eine gewisse Eifersucht dadurch, daß sie in Ansehung allzuvieler Privilegien und Exemptionen vor anderen einen gewissen Rang zu behaupten suchten.*

Gestützt auf den großen Ruhm, in zweyen Welttheilen mehr Gutes geleistet zu haben, fürchteten

* Höchlich beschwerte sich unter andern darüber Don Johann von Palafox, zuerst Bischof von Angelopolis in Mexico, nachher zu Osma in Spanien in seinem zweyten Schreiben, das er an Pabst Innocenz X. gelangen ließ.

teten sie ihre Feinde nicht. Die Nachstellungen gegen sie wurden von Zeit zur Zeit stärker, und auf einen Windstoß, den sie erlitten, folgte der andere. Der größten einer erhob sich, da die sogenannten monita secreta an das Tageslicht kamen, und in der Welt ausgestreuet wurden. * Die darinn enthaltenen unanständigen und gefährlichen Grundsätze er-

* Diese monita secreta erschienen zuerst im Jahre 1713. in der so betitelten tuba magna, welche der Karmelit P. Heinrich von St. Ignatius, unter dem erdichteten Namen Liberius Candidus im Drucke heraus gab. Ich will ihre wahre Aechtheit dahin gestellt seyn lassen, obgleich solche in Ansehung der manchfaltigen komisch erzählten Entdeckungsart zweifelhaft zu seyn scheint; wenigstens verrathen die ungleichen Ausgaben derselben so viel, daß mehrere Punkte unterschoben worden seyen. Wäre es auch, daß sie wirklich so waren, wie sie angegeben worden sind, so war gewiß Ignatius derselben Stifter, Autor und Verfasser nicht. Dieser lernte bekanntlich als ein 30 jähriger Mann mit den Schulknaben erst die Grammatick; bloß von einem besonderen Zufalle gerührt, wurde sein Gefühl zu etwas weit höherem, als was irdisch ist, ur-

erweckten ein ungemein großes Aufsehen, Mißtrauen, derbe Vorwürfe, und höchste Ungnade bey den katholischen Höfen, in deren Kabinette sie sich einen Einfluß erworben hatten. Die Monarchen in Frankreich, Spanien und Portugall waren den Jesuiten besonders geneigt, und wollten lang jenen wenig Gehör geben, welche, was man gegen die Jesuiten verfängliches entdeckt haben wollte,

ihnen

urplötzlich gehoben. Seinem einfachen und auf einmal ganz begeisterten Charackter traue ich dasjenige, was die erwähnten Geheimnisse auf eine so verfängliche Art sollen bezielt haben, schlechterdings nicht zu; mit seiner reinen und gottgefälligen Absicht scheinen mir dieselben im Contraste zu stehen. Auf alle Fälle halte ich sie für ein Gewebe seiner jüngeren Institutsoberen, die als verschmitzte Köpfe aus einem gewissen Stolz von dem Geiste des Ignatianischen Berufes und den originellen Vorschriften abgewichen sind. Obgleich diese erwähnten monita secreta auf eine zufällige romanenähnliche Art in späteren Zeiten ans Tageslicht gekommen sind, so würden sie dennoch nicht verborgen geblieben seyn, wenn sie gleich bey der Entstehung des Jesuitenordens wirklich existirt hätten.

ihnen beybrachten; allmählig aber wurden sie aufmerksam, und staunten über verschiedene äusserst bedenkliche Dinge, deren diese Ordensglieder mit vieler Wahrscheinlichkeit angeschuldiget wurden; sie fanden in Ansehung der ihnen gemachten Warnungen vor geheime Nachstellungen und Lebensgefahr sich bewogen, gewisse Maaßregeln zu ergreifen.

Für den in Verdacht gerathenen Orden würde es sehr zuträglich gewesen seyn, wenn der General P. Ricci seinem guten Freunde, dem General der Karmeliten P. Pontalti gefolgt hätte. Dieser als ein grosser Politiker schrieb in einer gewissen Angelegenheit selbst an den König von Portugall mit der Bitte, daß derselbe seinen Ordensgeistlichen keine Nachsicht verstatten, sondern mit Strenge verhindern möchte, in Brasilien Handel zu treiben. Er rieth dem General Ricci einen ähnlichen Schritt zu thun; dieser aber wollte aus Eigensinne dazu sich nicht verstehen; er verließ sich allzuviel auf die Gnade Klemens XIII., der als ein Mann von ungleich grösserer Frömmigkeit als Staatsklugheit von demselben ganz eingenommen war. Dieser gute Pabst befand sich ohnehin schon auf eine geflissentliche Art wegen Avignon und Benevent mit

den

den erwähnten Potentaten in unangenehme Kollisionen verwickelt, und dennoch ließ er nicht ab, die bey denselben verhaßten Jesuiten zu schützen. Dadurch gerieth er noch in grössere Verlegenheit, und die Feinde der Religion fanden hiebey noch mehr Anlaß, gegen den Jesuitenorden, der ihnen ein Dorn im Auge war, mit Nachdrucke zu arbeiten; sie verdoppelten ihren Fleiß, und liessen nichts unversucht; sie bestrebten sich alle, auch die geringsten den Jesuiten aufgebürdeten Verbrechen, auf die nachtheiligste Weise darzustellen, so wie auch durch geheime Wege demjenigen Zwecke sich zu näheren, welchen sie schon so lange beabsichtet hatten. * Klemens XIII. suchte zwar alle Kräfte zusammen, um die erregten Stürme auszuhalten; er wurde aber endlich seiner vorgefaßten Meinung und Standhaftigkeit ein Opfer. Bey seinem hohen Alter mußte er

* Die meist verschwornen, und mächtigsten unter so vielen Feinden der Jesuiten waren die Minister Pombal, Aranda, und Choiseul, denen der spanische Jesuit Martin in seiner Schutzschrift unter dem Titel: Seconda memoria catolica für seinen Orden, den Vorwurf machte, ihre Absicht stünde dahin, Thron, und Altar über den Haufen zu werfen, da sie den Jesuitenorden verfolgten, und an seiner Aufhebung arbeiteten.

er der Last seines vielen Verdrusses und ståten Kummers unterliegen, und starb an einem heftigen gichterischen Zustande eines unvorgesehenen und jähen Todes. Dieser Sonnenuntergang verkündigte die nächst einbrechende Nacht, und das leidige Schicksal der Jesuiten.

Der unmittelbare Nachfolger auf dem påbstlichen Stuhle Ganganelli Klemens XIV. ließ sich schon vorher, noch als Kardinal, öfters verlauten, daß er in der Sache der Jesuiten ganz andere Gesinnungen hege; er bedauerte den verstorbenen Pabst, und lobte dessen fromme Lebensart und reine Absichten; er erklärte aber ganz offen, daß die verdrüssigen Gegenstånde und Mißhelligkeiten mit den katholischen Mächten von den Rathgebern und Ministern seines Vorfahrers nicht so angegriffen und behandelt worden seyen, wie sie hätten angegriffen und behandelt werden sollen. Nach seinen Begriffen glaubte er, nichts anders mehr übrig zu seyn, als durch eine gewisse auch harte Aufopferung den påbstlichen Stuhl mit den erwähnten Monarchen wieder auszusöhnen; er befürchtete, da diese äusserst aufgebracht, mit ganzer Gewalt auf ihrem Antrage, den Jesuitenorden aufzuheben, un-

nach-

nachgiebig beharrten, eine Trennung der Kirche, und, um solche zu vermeiden, faßte er den Entschluß, dem zudringlichen Verlangen zu entsprechen. Dieser Schritt soll, wie man gewiß wissen will, von dem damaligen Ordensgeneral Ricci dadurch noch beschleuniget worden seyn, daß solcher die Dreistigkeit begangen, und dem Pabste gerade zu ins Gesicht gesagt hat: Sint vt sunt, vel non sint. Die sonst den Jesuiten zugedachte feine Politik scheiterte dahier durch diese nicht geringe Kühnheit ihres letzten obersten Vorstehers, und es hieß demnach schlechterdings: non sint. Das Aufhebungsbreve wurde ohne Weiteres ausgefertiget, und allenthalben bekannt gemacht.

Freylich war dieß ein unerwarteter grosser Schlag, mittelst dessen ein so starker Koloß, wie dieser Orden, auf einmal zu Boden geworfen worden ist. Ich will es dahin gestellt seyn lassen, ob denn gar kein anderes Mittel zu finden gewesen wäre, die Aussöhnung des päbstlichen Hofes mit den katholischen Höfen zn bewerkstelligen, und ob diese extreme Maasregel, in Ansehung des sonst bewährten Grundsatzes: tollatur abusus, et maneat vsus, ganz zu billigen sey oder nicht, darüber

will ich nicht urtheilen. Dennoch aber scheinet mir, wie es die Folgen zeigen, jene Thatsache in Hinsicht des öffentlichen Lehramtes, auf die Moralität und katholische Religion selbst nicht wenig gewirket zu haben.

Es sey nun, wie ihm wolle, so hätte ich wünschen mögen, daß Klemens XIV. bey der Entschließung den Jesuitenorden nicht zu reformiren, sondern ganz aufzulösen, als Oberhaupt der katholischen Kirche die Vorsicht gebraucht, und den Bedacht genommen hätte, mit Beyziehung mehrerer geschickten Männer ein Surrogat für das bey dem öffentlichen Schulunterrichte so nothwendige Institut zu errichten und anzuordnen. Ohne für diesen wichtigen Punkt gesorgt zu haben, wurden also die Mitglieder des Jesuitenordens von den öffentlichen Lehrstühlen entsetzet, die Schulen geschlossen, und dann ihre Kollegien und Gotteshäuser geräumet. Wahrhaft eine eben so traurige als unvorhergesehene Scene auf dem großen Theater Europa's! Auf einmal verstummten auf solche Weise so viele Tausend eifrige Prediger und unermüdete Schullehrer; und welche waren es denn, die ihre Stelle ersetzen sollten? Nun freuten sich die Feinde der

Religion und der Jesuiten, die erste und stärkste Schanze gegen sie erstiegen zu haben, und dadurch ermuntert giengen sie Schritt vor Schritt weiter fort.

III. Abschnitt.

Eine andere Epoche des Schulwesens in den katholischen Staaten, nach der Aufhebung des Jesuitenordens. Jetziger Zustand desselben.

Durch die gänzliche Auflösung des Jesuitenordens wurden die katholischen Regenten in eine nicht geringe Verlegenheit gesetzt, um dem so unversehens eingetretenen Bedürfnisse des öffentlichen Schulunterrichtes und der Erziehung der Jugend zu steuern. Aus Mangel eines Surrogats von einem allgemeinen Lehrinstitute war denselben nichts anders übrig, als in einem jeden Staate eine verhältnißmässige Einrichtung zu machen. Insofern entstand eine gewisse Aehnlichkeit der Maßregeln, daß die öffentlichen Lehrstühle, welche die

Jesuiten versehen hatten, wieder mit anderen geistlichen Personen, sowohl aus verschiedenen Ordensständen, als auch, und zwar größtentheils aus dem klerikalischen Priesterstande besetzt worden sind. Man gab sich viele Mühe, nach dem Local und anderen Umständen, soviel möglich, die Schullehrämter zu organisiren; und zu dieser Begründung eines einheimischen Systems wurden besondere Schulkommissionen angeordnet. Dieses war aber auch schon alles, was immer von der Weisheit und Sorgfalt der katholischen Regenten geschah. Nach dem den Schulkommissionen vorgezeichneten Wirkungskreise ging die Arbeit ihrer Mitglieder niemals aus. Es erfolgten allmälig verbesserende Verordnungen; auch der Fleiß und Eifer der angestellten geistl. Professoren legte sich in sofern an Tag, daß dieselben sich angelegen seyn liessen, mehrere Lehrgegenstände, als sonst, vorzutragen, auch besonders im Deutschlande die Muttersprache ungleich besser zu kultiviren. Dieses Verdienst ist denselben nicht abzusprechen. In diesen Stücken übertreffen sie allerdings die Lehrart der Jesuiten.

Betrachtet man aber diese vorliegende Sache mit einem unbefangenen Auge näher, so kann dem

prak-

praktischen Beobachter ein mannigfaltiger Abstand in dem Verhältnisse des dermaligen öffentlichen Schullehrsystems gegen jenes der Jesuiten nicht entgehen. Sowohl die äussere als innere Ordnung der Dinge ist verschieden. Bey den Jesuiten war es die erste Institutsregel, soviel möglich, die besten Subjecte aus den Studenten als Ordenskandidaten zu bekommen und aufzunehmen. Bey dem Eintritte mußte der neue Jesuit zwey Jahre lang ein zweyfaches Novitiat aushalten. Im ersten Jahre wurde ihm nichts anders zu thun gegeben, als seinen Geist zu prüfen, und in einer ganz abstracten frommen Lebensart zu üben. In dem zweyten Jahre bekam er besondere Vorschriften, um durch derer Erfüllung seine Fähigkeit zu beweisen. Er wurde angewiesen, wie er zu dem Schullehramte, wozu er bestimmt werden würde, sich vorzubereiten habe, und dann, da er schon so ziemlich gebildet war, trat derselbe in die erste Linie seines Berufes. Dieser junge Lehrer mußte ohne Ausnahme die fünf untern Schulen durchdoziren, und da er vor seiner Aufnahme nur blos die Philosophie absolvirt hatte, so lag ihm ob, vier Jahre lang die Theologie zu hören. Indessen wurde er von seinen Obern genau beobachtet, und nach Befinden

seiner Fähigkeit und Eigenschaften zu einem höheren Lehramte beförderet. Wenn ein Kleriker oder Ordensgeistlicher eine Professur erhält, besteigt derselbe den Lehrstuhl ohne eine nach Plan und Einheit regelmässige Vorbereitung. Wie schwer ist es nicht eines Theils für diesen, auf der Stelle einen öffentlichen Schullehrer abzugeben, wenn er nicht vielleicht ein durch Privatvorlesungen geübter Mann ist; und wie unsicher ist es andern Theils, daß man demselben geradezu überlasse, nach eigener Willkür seine Lehrsätze vorzutragen. Schon daraus erhellet demnach eine merkliche Verschiedenheit.

Bey den Jesuiten herrschte vermöge ihres Instituts die pünktlichste Subordination. Der Student stand unter seinem Magister in den untern Schulen in einer strengen Zucht; der Magister unter seinem besonderen Präfect, und dieser unter dem Kollegiumsrector; auch die Professoren der Philosophie hatten einen bestimmten Präfect. Dieser und jener hielten ein wachsames Auge sowohl über die Lehrer als Lehrlinge, besuchten öfters die Schulen, und liessen sich ihr Amt angelegen seyn. Um den Studierfleiß stäts zu unterhalten, war es in der Tagesordnung besonders vorgeschrieben, daß

jeder Jesuit täglich Nachts zeitlich zu Bette gehen, dagegen frühe um vier Uhr wieder aufstehen, und seine Berufsgeschäfte vor die Hand nehmen mußte: damit aber solches genau befolgt wurde, so hatte der Pater Minister, welcher der zweyte Obere im Kollegio war, die besondere Amtsobliegenheit, herumzugehen, und nachzusehen. Dagegen wenn ein Kleriker oder Ordensgeistlicher als öffentlicher Professor angestellt wird, betritt dieser eine Laufbahn ausser seinem eigentlichen Berufe. Er hat kaum einen mittelbar nahen Aufseher, und da er nur vor einem entfernten Vorsteher verantwortlich ist, so hängt die Erfüllung seines Lehramtes lediglich von seinem guten Willen ab.

Der Jesuit hatte sich zu seinem berufsmässigen Zwecke gesetzet und verpflichtet, seine Lebenszeit den Studien und dem Schulwesen zu widmen, oder auch auf andere Art zur Beförderung des Seelenheils sich gebrauchen zu lassen. Als ein an zweckmässige Regeln gebundener Ordensmann, der auf alle Fälle seinen nöthigen Unterhalt bekam, hatte er nicht Ursache, eine wesentliche Nebenabsicht sich beygehen zu lassen. Er wußte nicht anders, als daß er ein Jesuit sey, und bis an sein Lebensende ein Jesuit

ver-

verbleibe; er konnte also um so vielmehr die Zucht über seine untergebene Jünglinge ungescheut ausüben. Wenn aber ein Kleriker sucht, ein öffentlicher Professor zu werden, so ist derselbe zwar alles Lobes würdig, in sofern sein Streben dahin steht, nach dem dermaligen Zeitsystem zur Beförderung des öffentlichen Schulwesens gemäß seiner Fähigkeit mitzuwirken, und als Lehrer dem Staate gemeinnützlich zu werden; er verdienet alle Achtung und eine besondere Belohnung. Wie ist es aber alsdann, wann derselbe als ein junger Geistlicher auf seine gute Talente gestützt, vielleicht ohne in der geistlichen Pflanzschule lang gestanden zu seyn, und ohne hinlängliche Ausbildung bloß von da ausgeht, um einige Zeit lang auf einem Nebenwege zu wandeln, und auf diese oder jene Art sich eher eine gute Versorgung zu verschaffen? wenn derselbe sich scheuet, ein Kaplan zu seyn, und gleichwohl ein Pfarrer zu werden suchet, der reichliche Einkünften und Kapläne unter sich hat. *

Ueber-

* In der noch nicht lange durch die öffentlichen Blätter des nun in Ruhestand gesetzten fränkischen Merkurs bekannt gemachten Schrift: über die Verhältnisse der Klosterinstitute zur Kirche und dem Staate,

Ueberhaupt ist nicht in Abrede zu stellen, daß zu den Zeiten der Jesuiten bey der studirenden Jugend Eingezogenheit, Gottesfurcht, Frömmigkeit und

Neig-

Staate, wenn sie den Wissenschaften gewidmet sind, liest man folgende Stelle: Indessen die Professoren vom Weltpriesterstande gar oft, wie die Erfahrung lehret, in Meinungen getheilt, jeder seinen eigenen Gang im sittlichen und wissenschaftlichen Unterrichte geht, und dabey wohl öfters nur zur Absicht hat, durch gemächlichen Unterricht, und bey bessern Leben in der Stadt seine beschwerlichere Kaplansjahre wegzubringen, und nach einigen Jahren seines Lehramtes, eine der besten Pfarreyen oder sonst eine einträgliche Würde, auf die er dann gerechten Anspruch zu haben glaubet, zu erhalten, und also oft dann sein Lehramt wieder verläßt, wann er durch Erfahrung und Bemühung nur erst gelernt hat, seinen Zöglingen in verschiedener Hinsicht nützlich zu seyn. Der Verfasser beziehet sich in einer Note darauf, daß er dieses, oder wenigstens diesem ähnliches nicht nur einmal von Weltpriestern auf dem Lande gegen jene Professoren mit vollem Unwillen sprechen gehört habe. Was ich also nur hypothetisch mit bemerkt habe, wird dort als Thatsache behauptet.

Neigung zu dem geistlichen Stande immer geherrscht haben. Woher aber ist es gekommen, daß schon einige Zeit her alle diese guten Dinge in Verfall gerathen sind, und immer noch weiter in Verfall gerathen werden, besonders auch die lateinische Sprache vernachlässiget wird.

IV. Abschnitt.

Die Ursachen dieses Zustandes besonders in Hinsicht auf die Sitten.

Die Kirche und Lehre Christi hatten schon von jeher ihre Feinde, Widersager und Verfolger, weil sie dem zum Bösen geneigten Willen der Menschen gewisse Zügel anlegen. Die Geschichte zeigt, daß in allen Jahrhunderten, wenn eine Rotte der Widersager aufhörte, eine neue wieder angefangen habe. Ein Beweis, daß in der verdorbenen menschlichen Natur der Saame eben so mannigfaltiger, sittlicher Uebel liege, als in dem Erdreiche Gattungen des Unkrautes, der stäten Kultur ungeachtet, neuerdings wieder aufkeimen. Dieses und

jenes gehört unter anderen auch zur Unvollkommenheit der Welt.

Nach der Entstehung des Jesuitenordens legten sich die gewaltigen Stürme, und von neuen, vielbedeutenden Schwärmern bemerkte man einige Zeit lang nicht viel; gleichwohl aber hörte der unvertilgbare Urstoff böser Leidenschaften in den Herzen der Menschen nicht auf, zu gähren. Derjenige, welcher zu der reinen Lehre Christi, die von den Jesuiten eifrig und getreulich vorgetragen wurde, empfänglich, und behutsam genug war, solche in sich wohl aufzubewahren, und damit seinen Geist zu cultiviren, war allerdings im Stande gewesen, die gährende Neigung zum Bösen zu unterdrücken, und sich selbst und der Religion Gutes zu thun; bey jenen aber, welche die in Aufnahme gekommenen Wissenschaften mißbrauchten, und welchen die lauteren Religionsgrundsätze mißfielen, entstand das Gegentheil. Nach der leidigen Erfahrung ist es schon immer geschehen, daß unzufriedene Sturmköpfe und Witzlinge, oder stolze und eifersüchtige Neulinge, die ihre Talente und Fähigkeit gegen die Absicht desjenigen, der ihnen solche ertheilte, willkürlich anwandten, die Urheber der Religions-

schwär-

schwärmereyen gewesen sind; daher das gemeine Sprüchwort aufgekommen ist: Dieser fängt keine Ketzerey an, weil er dumm und unfähig dazu ist.

Auch hier ist es der wirkliche Fall. Keine Ignoranten, auch kaum einige nur mittelmäßige, sondern vortreffliche Subjecte waren es, die ihren Witz, Verstand und Gelehrtheit, aus Abneigung vor einer regelmässigen und eingeschränkten Lebensart zu allem, was derselben entgegen gesetzt ist, mit grossem Fleiße verwendet haben. Um sich auszubreiten, erfanden sie eine Verführungsmethode, die an und für sich einfach, aber sehr reizend war. Ein geheimes Schleichfieber griff schon lange vom Tage zu Tage, und Jahre zu Jahre immer mehr und unvermerkt um sich. Das ansteckende Gift wirkte um so gefährlicher, je feiner es zubereitet war, und je behutsamer es ausgestreut wurde. Man wußte alle mögliche, auch geringste Gelegenheit zu benützen, um dasselbe zu verbreiten, und die dazu ausgedachte Art war so beschaffen, daß viele gar nicht einmal bemerkten, wie ihnen dieses süsse, aber tödtliche Honig beygebracht worden sey. Die Anzahl der angeworbenen Religionsfeinde wurde von Zeit zur Zeit grösser, und allenthalben

wurden geheime Werkstätte angelegt, in welchen Tag und Nacht die äusserste Rastlosigkeit und Anstrengung des menschlichen Witzes herrschten, um die giftigsten Pfeile zu dem vorgesteckten Ziele kunstvoll zu schmieden. Das Stillschweigen und die strengste Verwahrnng ihrer Geheimnisse war das erste Gesetz des beschwornen Bundes ihrer Gesellschaft, und mit der größten Vorsicht wurden die zweckmässigen Grundsätze zusammengetragen, und dann nach einer pünktlichst gepflogenen Prüfung ein gewisser Plan angelegt. Gleich die erste Grundlinie dessen war sehr trefflich und nothwendig dahin gerichtet, alle Mittel aufzusuchen und anzuwenden, damit der Jesuitenorden, als einer der Grundpfeiler, worauf die katholische Kirche, Moralität und Ordnung der guten Dinge ruheten, umgeworfen und vernichtet würde. Dieses Stück Arbeit war nicht gering; es kostete viele Mühe und Zeit, es auszuführen. Endlich gelang es dennoch, nachdem man durch gewisse Maximen der feinsten Politik Collisionen und Zwietracht in den Kabineten der Könige von Frankreich, Portugall und Spanien mit dem päpstlichen Stuhle angesponnen, und dadurch es soweit gebracht hatte, daß auf bereits oberwähnte Art vom Papste Clemens XIV. der Jesuitenorden ganz aufgelößt,

gelößt, und als ein vorgeblicher Stein des Anstosses aus dem Wege geräumet worden ist.

Nun, da die Jesuiten aufhörten, und aus ihnen jene 36,000 Männer, welche stäts nach ihrer besonderen Pflicht die Kirche und ihre orthodoxen Grundsätze mit der Feder zu vertheidigen bereit und beschäftiget waren, mit ihrer moralischen Existenz auch ihre systematische Kraft verloren hatten, erschien der schon lange erwünschte Zeitpunkt, wo die aller Orten versteckten Gegenarbeiter und Religionsfeinde ihre Präparate öffentlich auszustellen sich getrauten, welche nicht ohne Grund befürchten mußten, daß sie mit allen ihren Waffen gleich in dem ersten Streite gegen ihre Gegner, die eifrigen Jesuiten, wo nicht ganz unterliegen, doch wenigstens nichts ausrichten würden. Sowohl gleich Anfangs auf einmal, als öfters nachher fing eine Menge schwärmerischer Schriften an, von den Klüften der zeither verborgenen Orte, wo sie ausgearbeitet wurden, allenthalben heraus zu fliegen. Wer war nun da, der dieselben zu widerlegen sich bestrebte, und der ihnen Schranken sezte? ja! vielmehr im Gegentheile hatten dieselben das Glück, durch die allgemeine Preßfreyheit begünstiget zu

wer-

werden. Diese mit fliegenden Haaren prangende Tochter der Unbehutsamkeit war niemals mehr, als dermal willkommen und behaglicher. Sie segnete mit der einen Hand die neuen Producte ohne Unterschied, und so wurden nach und nach Deutschland und Europa ein öffentlicher Marktplatz der unverzollten, von allen und jeden Gattungen, auch der gefährlichsten, religions- und sittenverderblichen Schriften; mit der anderen schüttete dieselbe das Füllhorn über diejenigen reichlich aus, welche die Feilschaft und der Verschleiß beschäftigten. Flugschriften von solcher Art trugen zeither am meisten ein, und verdrängten andere solide Werke.

Es erfolgten inmittels weise Verordnungen der Regenten, durch welche eine gewisse Art von Censur und Beschränkung der sonst freyen Presse angeordnet wurde; allein in wiefern solche dem anerkannten Uebel abhelfen, lehrt die tägliche Erfahrung. Der Strom hat alle Dämme durchgerissen, und die schönsten Länder mit seinen wilden Fluthen ganz überschwemmt. Welche Macht ist im Stande, ihm wieder Gränzen zu setzen; je strenger eine Schrift verbothen wird, desto mehr findet sie Liebhaber, und auf allen Wegen ihren Abgang. Die wegen ihres reizenden Anstriches

so gefällige Mitschwester Aufklärung hat es durch ihre Majorennität und unter dem herrlichen Gewande der Wißbegierde so weit gebracht, daß die Lectüre, so wie die Schreibsucht in eine Raserey ausgeartet ist. Sinnreich zusamengesetzte Romane, welche nach dem Maaße und den Regeln der Moralität zur unschuldigen Belustigung und zum erlaubten Zeitvertreibe verfertiget sind, genügen schon lange nicht mehr, und Werke, die von ernsthaften und nützlichen Wahrheiten handeln, werden gemeiniglich verabscheuet. Lediglich nur jene, die nach dem neuen Geschmacke abgefasset sind, und welche der Sinnlichkeit und den menschlichen Leidenschaften steuern, werden mehr gesucht, theurer bezahlt, und mit Beyfalle aufgenommen. — Ein offenbarer Beweis, daß man sich nicht irre, wenn man glaubt, daß durch Schriftsteller die Menschen verführt, und nicht im Gegentheile die Schriftsteller von Menschen verführt würden; auch daß es nicht erst Nichtswürdige geben müsse, ehe ein Dichter oder Schriftsteller das Bild derselben aufstellt. Wenn so viele tausend Menschen für sich noch nicht böse genug sind, sondern um noch böser zu werden, in den Schriften mehr Lehrmeister aufsuchen, und wenn viele andere Tausende, welche unschuldig waren, durch Lesung eines

einzigen

einzigen nichtswürdigen Autors schon verführt worden sind, so sind gewiß die umgewandten Fälle von Verführung sehr ungleich kalkulirt. Woher stammet der so sehr überhand nehmende Egoismus? Ist er nicht eine Geburt unserer unersättlichen Begierden ohne Rücksicht auf Wohlstand und Nächstenliebe? Hat aber nicht diese neue Krankheit ihren Ursprung von der Lectüre schmeichelhafter Schriften, die man oft Meisterstücke nennt?

Da ich aber oben Aufklärung nannte, so ist solche, in so weit sie nach ihrer wahren Eigenschaft ein gegen die Dunkelheit abstechendes, helleres und reineres Licht der Vernunft seyn soll, von mir nicht gemeint, noch weniger rechne ich jene üble Folgen solcher zu; ich würde dieselbe einen Mißbrauch der Wissenschaften und eine unbegränzte Ausschreitung des menschlichen Verstandes, aus Antriebe des für die Tugend abgestumpften feineren Gefühles und nach Genuß ringenden bösen Willens heissen. Dem zu Folge ist meines Erachtens der Grund unseres Unglücks nicht in einem Uebermaase von Aufklärung zu suchen, sondern man hat mehr Ursache, über zu wenige als über zu viele Aufklärung sich zu beklagen. So lange unser Verstand von dem Princip aus-

 geht,

geht, und deßwegen sich anstrengt, um die Leidenschaften, mit welchen wir im Kampfe stehen, zu befriedigen, ist die ihrem edlen und vielbedeutenden Namen entsprechende Aufklärung von unserem Horizont noch weit entfernt.

Unter dem Vorwande der Aufklärung leistete die neu erfundene Philosophie auf mancherley Art, oder vielmehr, die Wahrheit zu sagen, die tollkühne Profanirung der Philosophie den größten und wichtigsten Dienst. Der Menschenwitz stieg auf den höchsten Grad. Frechheit, Stolz und Ausbrüche eines verdorbenen Herzens hoben denselben mit einer eben solchen Schnellkraft hinauf, als sie mächtig genug geworden sind, die abgezogenen, sonst noch unerhörten bösen Consequenzen allgemein zu verbreiten. Die Erfinder und Stifter dieses neuen philosophischen Hirngespinstes setzten als besonders erleuchtete Witzlinge ihre ganze Stärke, ihren Ruhm und ihre Absicht darein, eine verpestende Moralität über alle Länder zu bringen. Durch sie wurden Empörung des Privatgeistes, Schwärmerey und gränzenlose Ausgelassenheit als Großmuth und Höhe der Vernunft geheiliget, und als Tugenden laut gepries-

priesen. Wo ist seit dem Eingezogenheit, Ehrbarkeit, Unschuld der Sitten und Gottesfurcht? Tragen nicht Jünglinge schon das Gepräge des Leichtsinnes, der Ungebundenheit und Schamlosigkeit in ihrem Aeusserlichen vor sich her? Die christliche Religion, die man ganz zu verbannen und zu vertilgen sucht, wird Aberglaube, verblendender Irrthum und Fanatismus genannt. Man lacht die wahre Tugend und Gottesverehrung als eine Frucht des ununtersuchten Vorurtheils aus. Wer von der Gesellschaft solcher philosophischen Apostel sich entfernt hält, und für ihre Begriffe und Grundsätze nicht empfänglich ist, ist ihrer Verspottung ausgesetzt; er wird verachtet, weil sie ihn für unfähig halten, die Vollkommenheit, wozu sie als Adepten die Welt bestimmen und umschaffen wollen, zu erreichen. Die neu ausgedachten Lehrsätze sollen die schönen und nützlichen Producte des helleren Verstandes seyn, da doch solcher, als die dem Menschen verliehene, so edle Gabe des Schöpfers, durch dieselben nur tiefer herabgewürdiget wird. Die allwissenden Neulinge rühmen sich der von ihnen allein ergründeten Aufschlüsse der Wahrheit, und wollen diese Jedermann mit Gewalt aufdringen, da sie selbe mit Trugschlüssen verschleyern und verhüllen. Sie

geben vor, Finsternisse zu vertreiben, indem sie ein falsches Licht verbreiten.

Wo steht nun wohl die menschliche Vernunft? Man suchet ihr eine gefällige Richtung für Wissenschaften und Geistesbildung zu geben, und je tiefer sie hinein geführt wird, desto mehr befindet sie sich in einem Labyrinthe ganz verirrt, ohne einen Ausgang, ohne die gerade Strasse zur Ordnung der Dinge und menschlichen Gesellschaft zu finden. Wo steht dermal der Christ, wo der Unterthan, und wo der Mensch? Die Anerkennung Gottes, eines allerhöchsten Wesens soll eine Folge der Verblendung, und Gott selbst ein blosses Unding seyn. Mit der Gottesverläugnung und mit der einmal angenommenen Sterblichkeit der menschlichen Seele läßt sich nun Religion und ihre sowohl innere als äussere Ausübung nicht vereinbaren. Der Christ also ist verscheucht. Wir alle sollen frey gebohren seyn; Ungleichheit der Stände ist, wie man behaupten will, dem Berufe des Menschen und dem Grunde seiner Existenz zuwider. Die Güter der Welt sind ein gemeinschaftliches Eigenthum aller und jeder Weltbewohner, und daher muß der Genuß derselben solchen in gleichen Theilen zustatten kommen; für was demnach Fürst-

en und Könige; für was Unterwürfigkeit und Joch des Gehorsams? Ein jeder also, der die Kraft zu denken hat, lebe in Freyheit, sorgenlos, ohne Arbeit, ohne Subordination und ohne Furcht einer mißlingenden Zukunft, und lasse sich nach eigener Willkür wohl seyn. Die Bedürfnisse seines Lebens müssen ihm unbedingt werden, denn dieses sind die Rechte der Menschheit.

Welche fürchterliche allgemeine Feuersbrunst hat nun in ganz Europa sich erhoben! wie weit hat diese allmählig um sich gegriffen! Frankreich steht schon mehrere Jahre her in vollen Flammen, und welcher Theil Europa's ist, der nicht entweder die grausamsten Verwüstungen des Brandes erlitten hat, oder aber wohl so damit bedrohet ist, daß Berge und Thäler zu rauchen schon angefangen haben? Wo ist ein weltlicher oder geistlicher Staat, in dem die allzugrosse Macht des allgemeinen Uebels schon auf den Knaben, der zu denken anfängt, auf den Jüngling, dessen Verstand reifet, und auf den, der unter der ansteckenden Seuche aufgewachsen ist, nicht gewirket hat? Wenn nicht bald andere Anstalten getroffen werden, was ist wohl noch weiter zu erwarten?

V. Abschnitt.

Wie ist diesem Zustande durch Einrichtung des Schulwesens im Deutschlande abzuhelfen?

Da durch diesen schrecklichen Sturm und durch die heftigste Erschütterung des ganzen Europa's die Religion, Moralität, und Ordnung der menschlichen Gesellschaft aus ihren Angeln gehoben, und sogar fürstliche und königliche Throne umgestürzt worden sind, mußte wohl Jedermann, der noch rechtschaffen und religiös dachte und tugendhaft war, mit Schauder überfallen werden, zittern und beben. Dabey aber hatte der Gerechte doch noch immer Ursache gehabt, die Hoffnung, daß es wieder anders und besser werden würde, nicht ganz aufzugeben. In Ansehung der christlichen Kirche konnte er in den Verheissungen Gottes Trost und Beruhigung finden. Nur wann, ob eher oder später, die allgemeine sittliche Sündfluth sich verlieren, und das ebene Land wieder grünen werde, mußte demselben eine gewisse Sorge und Angelegenheit bleiben. Welcher wonnevolle Augenblick würde

es

es demnach seyn, wenn sich hoffen ließ, daß die Sache eine andere Wendung bekäme?

Bey meinen mehrmaligen Betrachtungen zog ich mir von der Weltgeschichte diese besondere Vorstellung ab: Ich sah den ståten Wechsel der Dinge, die da geschehen, gleichsam als eine Radmaschine vor Augen, welche eben so viele entgegengesetzte Speichen in sich hat, als widersprechende Meinungen der Menschen abwechselnd herrschen, und welche an einer von der Hand des Schöpfers befestigten Axe von der Verschiedenheit der willkürlichen Elementargrundsätze der Menschen von Zeit zu Zeit herumgetrieben wird. Mittelst dieser zirkelrunden Bewegung standen von allen Jahrhunderten her, von einer zur anderen Epoche Religion, Sittlichkeit, Wissenschaften und Künste, Anhänglichkeit und Subordination gegen die Vorgesetzten, Liebe und Achtung des geistlichen Standes, Ordnung der menschlichen Gesellschaft u. s. w. gleich einer senkelrecht gerichteten Speiche nun oben, und nach und nach in einer anderen Epoche, etwa nur eher oder später, nachdem der Umlauf mehr oder weniger beschleuniget wurde, nun wieder ganz unten, und die ihnen entgegen gesetzten Dinge kamen an deren Stelle hinauf. Im Ganzen genom-

nommen kann man in der Kürze mit wenigen sagen: der Geist der Zeiten, das ist, die herrschende Denk- und Handlungsart der Menschen ist die Triebfeder der sittlichen Welt.

Indessen läßt sich zur Zeit ein Strahl der Hoffnung blicken, die günstige Epoche für die gute Sache werde bald beginnen, nachdem alles das, was ihr entgegen war, einige Zeit her die Oberhand gehabt hatte. Schon in dem occidentalischen Frankenlande scheinet die verheerende Wuth der Flammen des Krieges in etwas gedämpft zu seyn, die umgestürzten Throne in Italien werden wieder aufgerichtet, und der Stuhl Petri ist neuerdings in der Hauptstadt der Christenheit, zu Rom in seiner vorigen Herrlichkeit hergestellt. Trostreiche Aussichten für alle Stände und jeden Einzelnen, der nur immer Religion, gute Sitten und die gemeine Wohlfahrt liebt! indessen wird es doch viele Mühe und Zeit erfordern, die aufgethürmten Hindernisse zur Einrichtung des vorigen ruhigen Staatssystems und zur gedeihlichen Verbesserung aus dem Wege zu räumen. Fürsten, Regenten, Könige, und alle anderen werden zwar in kurzer Zeit ihre Vorzüge und Rechte neuerdings befestigen;

allein das Verderbniß der Sitten zu vertilgen, und ihre Reinigkeit herzustellen, dieses wird als eines der schwersten Werke, noch viele Jahre und Anstrengung aller Kräfte erforderen. Ob es möglich seyn werde, die so tief geschlagenen Wunden derjenigen, welche unter dem allgemeinen Ungewitter der Sittenlosigkeit aufgewachsen sind, zu heilen, ist zwar allerdings zu wünschen, aber auch äusserst ungewiß. Was aber zum allgemeinen Wohl sich hoffen läßt, ist nun vorzüglich dieses, daß durch reinen Unterricht und genaue Zucht der Jugend für die Zukunft gottgefällige und nützliche Staatsmitglieder gebildet werden. Zu diesem höchst ersprießlichen Zwecke ist dieses das nothwendigste, daß die Regenten wirksame, auf die gegenwärtigen Zeiten und Umstände passende Schulanstalten mit vereinigten Kräften sich angelegen seyn lassen. Gewiß und unverkennbar ist es, daß wir, um unser Gefühl für die Religion zu beleben und zu befestigen, auch zur Verbesserung der Sitten nirgends mehr sichere Hilfe als bey den Wissenschaften suchen und finden können; nur kömmt es darauf an, welcher Gebrauch davon gemacht, und welche Begriffe den Zöglingen beygebracht werden.

Vor

Vor allem müssen in Rücksicht des zeitherigen Schulsystems alle Vorurtheile auf die Seite gesetzt, und ohne Unterschied der Stände muß lediglich dasjenige, was am nächsten zum Ziele führt, mit eben so großer Klugheit als durchgreifendem Ernste angefangen, und dann standhaft ausgeführt werden. Was von der Zeit an, seit der Jesuitenorden aufgelöset wurde, in Ansehung der von ihnen verlassenen öffentlichen Schullehrämter verfüget ward, ist alles, was auch immer von den katholischen Regenten nach dem Verhältnisse eines jeden Landes hat geschehen können, nur provisorisch. Nun aber, ob es auch bey dem in aller Rücksicht bewenden könne, und zur vollkommenen Erreichung der gemeinnützlichen Absicht dienen werde, scheinet mir nicht ohne Grund äusserst zweifelhaft zu seyn.

Der klerikalische Priesterstand ist allerdings der erste und vorzüglichste unter den geistlichen Ständen. Sein Daseyn hat mit der Stiftung der Kirche Christi gleiches Alter, und sein Amt gründet sich schon in dem apostolischen Berufe: Gehet hin in die ganze Welt, und prediget das Evangelium allen Menschen. Hieraus könnte man schliessen, daß in Hinsicht dieser ersten Pflicht, die Lehre Jesu zu verbreiten,

breiten, auch das Amt des Schulunterrichtes schon mit begriffen sey, und daß also solches dem Weltpriesterstande ausschliessungsweise gemäß sey. Allein nach den wahren Begriffen ist dieses Amt von jener Pflicht unterschieden. Wahr ist es zwar, daß es unter die geistlichen Pastoralverrichtungen vorzüglich gehöre, nicht nur die Jugend, sondern auch die Erwachsenen des Volks im Christenthume zu unterrichten, und darinn zu erhalten; dabey aber steht das hier zur Frage aufgestellte öffentliche Schullehramt in einem ganz anderen Verhältnisse. Dieses begreift nemlich nicht bloß in sich, von den untersten Trivialschulen an bis zur obersten Klasse in den Elementar- und höheren Wissenschaften nach den Regeln der Moralität, mithin in dem dahin führenden Christenthume faßlichen Unterricht zu geben, sondern auch den Studien obzuliegen, und einen öffentlichen Professor abzugeben; dieses ist ein besonderes und davon verschiedenes Geschäft, so wie die Predigtstühle in den Gotteshäusern, und die Lehrstühle in den academischen Hörsäälen ihre besondere Bestimmung haben. Die Geistlichen des Weltpriesterstandes haben berufsmässig als Diener der Religion am Altare, als Ausspender der heiligen Geheim-

heimnisse und als Seelsorger Tag und Nacht genug zu thun; und wer sich einmal bey seiner Aufnahme in diesen Stand dazu verstanden hat, soll auf diesem einmal gewählten Wege geradezu fortwandeln. Ist es nicht besser und dienlicher, so wie dem Berufsstande gemässer, wenn der Soldat bey seiner Fahne, zu welcher er geschworen hat, verbleibet, und in dem militärischen Dienste ausharret, als wenn er sie verläßt, und nach Gefallen wieder eintritt, ja sogar noch einen Vorzug in der Beförderung verlanget?

Die geistl. Ordensstände haben ihre Entstehung und ihren Grund in der Bestrebung nach der christlichen Vollkommenheit. Um zu solcher zu gelangen, haben sie besondere Vorschriften des beschaulichen Lebens als ein zweckmässiges Mittel. Dennoch sind sie nicht ausgeschlossen, zu dem Seelenheile des Nächsten mitzuwirken; vielmehr sind sie in dieser besonderen Absicht von Zeit zur Zeit vermehret worden. Man sollte daher glauben, daß es allerdings schicklich sey, die Ordensgeistlichen auch zu dem öffentlichen Schulunterrichte zu gebrauchen. Sie haben bereits ihren guten Willen und Eifer, auch ihren mannigfaltigen Nutzen durch Beyspiele nicht

nur

nur in ihren eigenen Klöstern, sondern auch als öffentliche Lehrer lange schon erwiesen; und das Band ihres beschwornen Gehorsams würde um so vielmehr zur Beförderung des Schulunterrichts dienlich seyn, als bey einem gedeihlichen und dauerhaften Schullehrsysteme eine gewisse stuffenweise Subordination eben so nothwendig, als erspießlich ist. Die bewährten Verdienste dieser und jener geistlichen Stände sind unverkennbar, und ich bin weit entfernt, ganz unbedingt zu behaupten, daß einer oder der andere derselben zu dem öffentlichen Schullehrgeschäfte schlechterdings unbrauchbar oder ganz heterogen sey.* Gleichwohl aber muß ich gestehen, mich

* Der Verfasser der oberwähnten Schrift: Ueber die Verhältnisse der Klosterinstitute ꝛc. bestrebt sich sehr eifrig, die Aebte zu bereden, daß sie sich gemeinschaftlich benehmen, und entschliessen möchten, ihre Klöster, von welchen, wie er sagt, manche vielversprechende Jünglinge durch eine von finsteren rohen Zeiten herstammende Disciplin heut zu Tage zurückgeschreckt würden, in Tempel der Musen und Pflanzschulen umzuschaffen. Mir scheinet diese Zumuthung sehr übertrieben zu seyn. Dieses hieß, die Aebte und geistl. Vorsteher

mich nicht überzeugen zu können, daß es gut gerathen sey, weiterhin die einmal Eingeweihten dieser Stände davon wieder abzuziehen, und als Mitteldinge zu gebrauchen, sondern daß vielmehr zur Steuer des eingetretenen Bedürfnisses, um das öffentliche Lehramt zu dem nöthigen Ansehen und zu der gehörigen Würde zu erheben, und die Reinigkeit der Sitten und des practischen Christenthumes zur allgemeinen Wohlfahrt dauerhaft herzustellen, nichts anders, als eine ganz neue Einrichtung und Verfassung das wahre

und

steher sollten selbst ihre klösterlichen Institute, zu denen sie gestiftet sind, schlechterdings aufgeben, und ihre Einkünfte, Gebäude und geistl. Individuen zu einem Nebenzwecke verwenden. In der Voraussetzung, daß alle Klöster aufgehoben werden sollen, würde freylich diese Verwandlung die beste seyn, ausserdem aber bin ich mit dem Verfasser nicht einverstanden; ich bleibe bey meiner Regel stehen, so zwar, daß es, so wenig ich für gut halte, daß man ein lang bewährtes Institut durch ein anderes ohne äussersten Nothfall verdränge, meines Erachtens auch eben so wenig rathsam ist, die geistl. Institute unter sich zu vermischen. Es wird keines derselben deßfalls wohl und lange bestehen.

und sicherste Mittel seyn könne, wenn nemlich ein besonderes, dem Jesuitenorden ähnliches Institut wieder aufleben würde. Ich mag auch alle aufgesuchte Gründe in die Wagschale legen, so finde ich, daß immer diejenigen alle übrigen überwiegen, aus welchen das Resultat entspringt, daß ein geistliches Institut, dessen Mitglieder vermittelst eines besonderen Gelübdes die Verbindlichkeit auf sich nehmen, lediglich den Studien obzuliegen, und dem öffentlichen Schullehramte, so wie dem Unterrichte der Jugend in dem Christenthume und der Moralität unablässig abzuwarten, am sichersten der guten und höchst nützlichen Absicht entsprechen, und nicht minder für die Zukunft eine dauerhafte Folge gewähren würde. Der Plan hiezu wäre wohl leicht aufzufinden, und zugleich ohne allzugrosse Schwierigkeiten auszuführen. Zu den ersten Linien könnten die Grundregeln des ehemaligen Jesuitenordens dienen; und wenn dasjenige, was diesem vorgeworfen worden ist, ihn gehässig gemacht, und seinen Sturz verursachet hat, weggelassen, und überhaupt das übrige Mangelhafte verbesseret würde, wäre beynahe mit Gewißheit zu hoffen, daß in kurzer Zeit das schönste, regelmässigste, gemeinnützlichste und ein festes Schullehrgebäude sich vor Augen stellen würde; man

würde

würde alsdann nicht nöthig haben, die zur Seelsorge und zu Pastoralamtsübungen bestimmten Geistlichen des Weltpriesterstandes von dem Weinberge des Herrn, den sie ohne Unterlaß zu bearbeiten haben, je eine Zeitlang abzuziehen, noch auch die geistl. Ordensmitglieder in ihrer heil. Stille und Aushülfe bey der Seelenführung zu stören.

VI. Abschnitt.

Einwendungen dagegen, und deren Beantwortung.

Der Einwendungen, an denen es nie fehlet, höre ich zum voraus mehrere als eine. Man wird mir sagen: was ist an den dermaligen Einrichtungen des Schulwesens in den katholischen Staaten Deutschlands auszustellen? Durch Beybehaltung der bereits 28jährigen Anstalten haben wir doch schon etwas reelles, das man gegen ein noch ideales Surrogat so leicht nicht vertauschen sollte. Man könnte fragen: was wird aus diesem Kinde werden? Wird das neue Institut für so viele Staaten allgemein zu errichten und auszuführen seyn?

Wird es nicht die Zeit der Minderjährigkeit, welche das Alter der Schwachheit ist, auszustehen haben? Hat auch gleichwohl noch die gegenwärtige Verfassung ihre Gebrechen, so werden solche doch eher gehoben und verbessert, als ein ganz neues System eingeführet werden können, dessen Anlage nur auf einer gewagten Hypothese beruhet. Warum soll man von den gegenwärtigen Schullehrern nicht eben das, was man sich von jenen des neuen Instituts verspricht, wenigstens noch erwarten können, wenn man ihnen bessere Salarien auswirft, und sie in ihrer eingetretenen Laufbahn so zu erhalten suchet, damit sie einst, wenn sie durch Krankheit oder hohes Alter unvermögend werden, eine hinlängliche Unterstützung zu gewärtigen, und daher nicht Ursache haben, so bald nach anderen Wegen sich umzusehen? Sie werden ihren Eifer verdoppeln, um sich von Zeit zur Zeit mehr zu befähigen, und in ihrem Lehramte nützlicher zu werden. Kann wohl ferner eine Art von Monachismus bey dem neuen Institute eingeführt werden, und wird diese Form heut zu Tage das Ansehen, welches zum Lehramte erfordert wird, dabey gewinnen? Oder wird dasselbe im widrigen Falle wohl gedeihen, wenn nicht wenigstens eine strenge Subordination und Ordnung in demselben statt findet? Endlich woher

 sollten

sollten die ersteren Lehrer, um den Schulunterricht nicht zu unterbrechen, sogleich hergenommen werden? Würde nicht das ein zureichendes Mittel seyn, wenn in einem jeden Staate ein besonderes Seminar errichtet würde, in welchem die Lehrer nach einem gewissen System erzogen und gebildet würden, und ihren lebenslänglichen Unterhalt finden könnten, wenn zugleich bey dessen Pflanzung aus den beyden Classen des Klerus ein Konkurs veranstaltet, und solche Subjecte ausgewählet würden, welche dem Lehrgeschäfte gleich Anfangs gewachsen wären? Eine Dispensation hierinn würde in Ansehung des gemeinen Bestens keiner Bedenklichkeit unterworfen seyn. u. s. w.

Ob alle diese Einwendungen als unerheblich und schlechterdings zu verwerfen seyen, will ich geradezu nicht behaupten; doch kann ich mich davon nicht überzeugen, daß diese Zweifel meine Bestimmungsgründe übertreffen. Wahr ist es, und ich habe es bereits schon voraus bekennt, daß von der Zeit an, wo der Jesuitenorden erloschen ist, die in den katholischen Staaten getroffenen Schulanstalten ihr eigenes Lob verdienen. Wer kennt nicht die vortrefflichen Entwürfe zur Errichtung der Gymnasien in den österreichischen Erblanden, und wie sehr solche

über

über gewisse Vorurtheile und Mängel gesieget haben? Wem sind die mit vieler Sorgfalt getroffenen Verfügungen in den Pfalzbayrischen Landen nicht bekannt? Was kann man zum Ruhme des Hochstifts Wirzburg mehr sagen, als daß der Entwurf der daselbst getroffenen Schuleinrichtung schon zu Rom selbst bewundert worden sey, und daß so mancher Schulenverbesserer daraus mit Nutzen geschöpft habe? Wer ist es, der den Werth der von Zeit zur Zeit deßhalb erlassenen Verordnungen verkennet, welche von der stäten Aufmerksamkeit und Weisheit der Regenten den redenden Beweis liefern? Hier neigt sich meine Feder, und ich würde mich enthalten, dieses mein Vorhaben weiter fortzusetzen, wenn ich mir nicht bewußt wäre, daß meine schuldige Achtung gegen tief denkende Männer, die diese und ähnliche Einwendungen machen könnten, dabey keineswegs Gefahr laufe, und daß im Gegentheile gerade durch diesen meinen Plan die Verdienste jener eifrigen Beförderer des Schulwesens und rechtschaffener Professoren nur noch mehr erhoben und kennbarer gemacht werden.

Mein ganzes Augenmerk hat das Allgemeine zum Gegenstande, und ich behalte es, aller ge-

machten Einwendungen ungeachtet, noch immer unverrückt vor den Augen. Um aber eines blossen Starrsinnes mich nicht schuldig zu machen, so muß ich auf die erwähnten Einwürfe mich noch weiter erklären. Man nenne mir einen geistlichen oder weltlichen Staat, wo der Geist der jetzigen Zeit, das Sittenverderbniß und dasjenige, was oben im IV. Abschnitte erwähnt worden ist, sich nicht verbreitet habe. Waren wohl in einem derselben die Einrichtungen des Schulwesens, die Verordnungen und Disciplinargesetze * in Ansehung der studirenden Jugend wirksam genug, und wo ist der Beweis, daß dieser Zweck erreicht worden sey? Gewiß nicht! Worinn liegt aber die Ursache hievon? Ohne solche weitläufiger zu untersuchen, dienet schon zur Bestättigung meines aufgestellten Thema's der unverwerfliche Grundsatz: Gegen ein allgemeines Uebel muß auch ein allgemeines Heilmittel angewendet werden. Findet man auch bey der zeitherigen Einrichtung

wirk-

* Alle dergleichen Verordnungen zu übergehen, will ich nur bezugweise hier auf das verweisen, was in der 1799. herausgegebenen kleinen Schrift: Disciplina gymnasii Wirceburgensis inde a novissimo sæculi XVIII. tricennio programmate descripta, enthalten ist.

wirklich Etwas geleistet, so ist doch solches in den einzelnen katholischen Staaten so mannigfaltig, als verschieden der Erfolg selbst ist, und im Ganzen ist der Hauptursache nicht abgeholfen. Den aufgestellten Schullehrern bessere Salarien auszuwerfen, gehört freylich unter die guten Wünsche; aber wo ist überall der Fond dazu? Noch viel weniger aber wird solcher aufzufinden seyn, um den Unvermögenden, besonders wenn ihre Anzahl anwächst, zureichenden Unterhalt zu verschaffen, da manche gern allein leben, und nicht an einem Gemeintische ihre Befriedigung finden. Nach meinen Begriffen können alle Erhöhungen der Salarien und mögliche Unterstützungen dasjenige nicht bewirken, was der Geist des Berufes, Kraft dessen man sich zu einem regelmässigen Institute durch ein abgelegtes Gelübde einmal bekannt hat, auszurichten vermag. Welcher Lehrer fühlt nicht in sich selbst, daß er zu dem öffentlichen Lehramte, zu welchem er nur einem Mithlinge ähnlich übersetzt wird, keinen eigenen, inneren Beruf habe? Wo dieser nicht ist, da ist ein Körper ohne Seele, und die Arbeit ein Mechanismus.

Das alles sey, wie es immer wolle; was hat man denn Ursache, entweder aus dem Weltpriesterstande oder aus den Klöstern die darinn einmal Eingeweihten zur Professur heraus zu ziehen, und aus ihrem sich gewählten Fache in ein anderes zu übersetzen? Dieses war freylich in dem Nothfalle vor 28 Jahren bey einer so raschen Veränderung das nächste und leichteste Hülfsmittel. Gegenwärtig aber hätte man Zeit genug, ein eigenes Institut zu errichten, dahin Kandidaten, welche zu den Studien und dem Lehramte einen Antrieb fühlen, aufzunehmen, durch angemessene Einrichtung zu bilden, und dadurch das Schulwesen ohne entlehnte Aushelfer in Ordnung zu bringen.

Daß ein neues, allgemeines Institut für alle katholische Staaten möglich und ausführbar sey, wird durch das Beyspiel des Jesuitenordens hinlänglich bewiesen. Wie ehemals das Zeitbedürfniß denselben erzeugt, und solcher bey allen katholischen Regenten Aufnahme erhalten hat, so ähnlich ist nach meiner Meinung auch der jetzige Fall; jedoch ist ein Unterschied dabey: damals gaben die äusserste Ignoranz in der Litteratur und eine Wildheit der Sitten Anlaß; gegenwärtig aber ist es

darum

darum zu thun, der unter dem Gewande der Aufklärung dominirenden Uebermacht des menschlichen Witzes, den Ausschweifungen der von der feinen Galanterie in Schutz genommenen, weichlichen Sinnlichkeit und einer zügellosen Denk- und Handlungsart gewisse Schranken zu setzen. Welcher Staat, welcher Regent wird nicht mit allem Willen sich mit den andern vereinigen und dazu mitwirken, ein so allgemeines Institut einzurichten, und zu Stande zu bringen, wodurch der leidige Zustand Deutschlands gebessert werden und jeder einzelne Staat seinen Antheil an so grossen Vortheilen sicherer hoffen kann?

Um einen so äusserst interessanten Zweck zu erzielen, sind angemessene Vorbereitungen erforderlich. Man rufe unbefangene Männer, die ihren practischen Kenntnissen gemäß diesen wichtigen Gegenstand wohl überlegen, und den zweckmässigen Plan eines allgemeinen Instituts entwerfen; sie werden aus den dermaligen Zeitumständen die Mittel auffinden, ein ganzes, zusammenhangendes, gedeihliches und dauerhaftes System zu bearbeiten, und an das Tageslicht zu bringen. Unbekümmert, ob eine Art von strenger klösterlichen Zucht und Ordnung darinn statt finde

oder

oder nicht, ob das Institut diese oder jene Gestalt, diesen oder jenen Namen erhalte, kann man einem Werke, welches auf eine regelmässige Gleichheit ausgeht, mit froher Erwartung entgegen sehen, ohne Gefahr zu laufen, daß eine solide und auf Festigkeit ruhende Einrichtung in kurzer Zeit die Kraft der Majorennität nicht erlangen werde. Je eingezogener die Institutsmitglieder nach einer angemessenen Form sich betragen werden, je tugendhafter ihre Lebensart seyn wird, desto mehr Achtung, Liebe und Ehrfurcht werden sie sich bey ihren Lehrlingen verschaffen, und mit desto grösserem Nachdrucke durch ihr anziehendes Beyspiel auf solche wirken. Was für Gutes, der gemeinnützigen Absicht ungleich mehr Entsprechendes kann man nicht erwarten, wenn in gewissen Abtheilungen der Provinzen oder Kreise Pflanz= oder Erziehungshäuser, oder wie man sie auch nennen wollte, angelegt, darinn die Zöglinge nach einer bestimmten Norm gebildet, und, nachdem sie Proben ihrer erforderlichen Eigenschaften abgelegt, auch ihren Willen auszuharren, mittelst eines Gelübdes gezeigt hätten, zu den Lehrämtern angestellt und stuffenweise befördert würden? Wenn einmal wohl ausgesuchte Einheit der Lehrart, nemlich Einheit rein orthodoxer Grundsätze für die Theologie, ein geläutertes

und unanstössiges System für die Philosophie, so auch Einheit des Unterrichtes in den Elementar- und nach und nach aufsteigenden Wissenschaften sowohl als im Christenthume und überhaupt in guten Sitten für die unteren Schulen, nicht minder Einheit eifriger Zusammenwirkung in der Zucht als Hauptbasis festgesetzt und eingeführt seyn würde; wenn demnach dieses wünschenswürdige aber mühsame Werk, das öffentliche Schullehr- und Erziehungsamt gegen jede einzelne Willkür auf solche Art gesichert wäre, was für günstige Aussichten könnte man nicht für die Zukunft haben?

Damit aber auch bey der Entstehung des neuen Instituts es an Lehrern nicht fehle, würde dadurch gesorgt werden, wenn aus den beyden Classen des Klerus, auch aus anderen Kandidaten ein Konkurs angestellt, und eines Theils die tauglichsten Subjecte, welche sogleich die Schulkatheder bestiegen, ausgewählt, anderen Theils aber auch solche, die nach vorhergegangenen Vorbereitungsjahren von Zeit zur Zeit in die erledigten Stellen einträten, angenommen würden. Im Falle einer oder mehrere der zeitlichen Professoren zum Eintreten in das neue Institut sich entschliessen wollten, so würde ihnen der

Vor-

Vorzug, zugleich auch das besondere Lob, daß sie dem Vaterlande sich und ihren freyen Willen großmüthig zum Opfer gebracht hätten, allerdings gebühren. Ausserdem aber hätte jeder Staat die Obliegenheit, alle Gelegenheit aufzusuchen, damit dem abtretenden Professor seine geleistete Dienste auf eine billige Art belohnt, und ein lebenslänglicher Unterhalt verschafft würde. Auf solche Weise würde auch die Einwendung, was mit den wirklichen Professorn geschehen sollte, von selbst hinwegfallen.

Noch entsteht dahier eine andere Frage, ob die Lehrämter auf den katholischen Gymnasien und Universitäten nicht eben so, wie in den protestantischen Staaten mit weltlichen Personen, die keine ehelosen Priester sind, zu besetzen wären? Meines Orts finde ich dieses zweyfache Bedenken dabey. Erstens ist die Berechnung zum voraus schon richtig, daß in einem Hause und an einem gemeinen Tische mehrere Personen mit einem ungleich geringeren Kostenaufwande, als so viele einzelne, vornehmlich weltliche unterhalten werden können, und daß bey den letzteren noch gar vieles für Weib und Kinder in Anschlag gebracht werden müsse. Zweytens fühlen und beklagen selbst die Protestanten ihren Verlust darinn,

inn, daß sie keine geistliche Stifter und keinen anderen Ausweg mehr haben, als das Lehramt sowohl an ihren Gymnasien als Universitäten mit lauter weltlichen oder doch an den Cälibat nicht gebundenen Personen zu bestellen. Da aber die katholischen Staaten viele geistliche Stiftungen und ehelose Stände in sich fassen, auch daran gelegen ist, so viel möglich den animum clericandi zu unterhalten, so ist es offenbar weit zuträglicher und schicklicher, daß in den katholischen Staaten bey den unteren, auch philosophischen und theologischen Schulen Professoren geistlichen Standes gebrauchet werden.

VII. Abschnitt.

Resultat in Ansehung des Schulwesens für die katholischen Staaten Deutschlands.

Schwer und schaudervoll ist wahrhaft das Ungewitter, welches nicht nur über Deutschland, sondern auch über ganz Europa schwebet, und unter Blitz und Hagel die schädlichsten Ausgüsse zu einer Zeit verbreitet, da von der Aufklärung so viel Auf-

heb-

hebens gemacht wird, als wenn solche gleich dem hellsten Sonnenscheine unsern Horizont beleuchtete. Noch nie wurde dieser herrliche Name so oft ausgesprochen und geschrieben — aber auch noch nie so oft gemißbrauchet. Wie viele rühmen sich nicht heut zu Tage, von diesem göttlichen — und jenem ehemals im Paradies auf eine gewisse Art ähnlichen Baume der Wissenschaft des Guten und des Bösen kostbare und reife Früchten gesammelt zu haben, die, wenn sie genau untersuchet werden, wirklich der schädlichen Adamsfrucht gleichen? Nicht wenige andere wollen einen ganz ächten Sprossen von demselben sich eigen gemacht, und solchen durch ihren Fleiß und Witz zur Blüthe gebracht haben. — Schöne, aber unächte Blüthen eines unwerthen Zweiges! Neu erfundene, dem sinnlichen Gefühle und den zügellosen Leidenschaften schmeichelnde, und mit einem heuchelnden Apparate wohl klingender Worte aufgeputzte Grundsätze sollen die so edle und geschmackvolle Abkunft der Aufklärung seyn, wovon die Folgen — der Religion, dem Staate und der guten Ordnung der Dinge höchst nachtheilig sind.

Darinn liegt die neue, sittliche Revolution und der Abstand gegenwärtiger und voriger Zeiten der

Igno-

Ignoranz. Damals herrschte dichte Finsterniß, nun helles Licht — ein feuriges aber irreführendes Licht mit entlehnten und blendenden Strahlen. Solider Gebrauch der Wissenschaften, von Trugschlüssen unbefangene Vernunft, reine Moral und wahre Tugend liegen in dem Schatten verachtet und verworfen, da Berge und Thäler von dem, was diesen entgegengesetzt ist, ganz entzündet sind.

Dieses bemerken auch nur zu wohl alle noch korruptionsfreye Augen der Rechtschaffenen. Vom Tage zum Tage werden die Beschwerden über das Sittenverderbniß häufiger. Daß also eine Reform des Schulwesens in den katholischen Staaten Deutschlands allenthalben nothwendig sey, darüber ist die Meinung aller derjenigen ungetheilt, welche Religion und Sittlichkeit zu schätzen wissen. Nicht umsonst erschallen die lautesten Wünsche für die Wiederherstellung der Jesuiten von so vielen Orten her; ja sie fangen schon an, in einigen Gegenden wieder aufzuleben, und der Ruf soll sie noch weiter begünstigen. Gewiß ein bewährtes Zeichen, daß man mit dem dermaligen Zustande des öffentlichen Schullehrsystems aus Gründen der Erfahrung nicht zufrieden sey. Der Aufmerksamkeit protestantischer

Mo-

Monarchen und Fürsten ist das Bedürfniß anderer Maasregeln gegen das allgemeine Unheil nicht entgangen. Mit welcher landesherrlichen Sorgsalt und mit welchem Eifer wird nicht einige Zeit her in den königlich - preussischen, * schwedischen,

* Von der gelehrten Feder des Feldpredigers Wagener zu Rathenow erscheint zeither eine periodische Schrift unter dem Titel, patriotisches Archiv für Deutschland. So vortrefflich dieses Werk auch ist, so hat es dennoch das allgemeine Schicksal, welches allen denjenigen heut zu Tage widerfährt, welche den menschlichen Leidenschaften nicht schmeicheln, sondern zur Moralität und zur guten und gesellschaftlichen Ordnung hinführen; eben aus dieser Ursache fand es den beabsichteten Absatz nicht; um aber diesen und die unfehlbare Gemeinnützigkeit desselben zu erzielen, ist auf Spezialbefehl Sr. königl. Majestät von Preussen allen bemittelten Kämmereyen die Weisung gegeben worden, mehrere Exemplarien davon anzukaufen, und den bürgerlichen Assoziationen, bey welchen die heilsame Absicht dieser patriotischen Schrift den besten Eingang finden werde, mitzutheilen. Zur leichteren Anschaffung derselben ist der Preis von 4 Rthlr für den Jahrsgang auf 3 Rthlr von dem Herausgeber selbst herabgesetzt worden.

ischen,** und sächsischen Landen *** daran gearbeitet, dem anerkannten Sittenverderbnisse abzuhelfen, und mittelst nachdrucksamer Verordnungen und neuer Einrichtungen es dahin zu bringen, daß durch einen reineren Schulunterricht und bessere Erziehung — Kopf und Herz der studirenden Jugend gebesseret werden.

Wohlan! Man lege also auch in den katholischen Staaten Deutschlands die Hände an das Werk.

Alle

** Ein ähnliches Beyspiel für die gute Sache erzählen die öffentlichen Blätter von dem dermaligen Könige in Schweden. Ueber die Schullehrmethode und Erziehungsanstalten der Jugend in seinem Reiche unzufrieden sprach er mit besonderer Wärme von der Nothwendigkeit besserer Einrichtung, und empfahl dem angestellten Kanzler so, wie den Konsistorien auf das nachdrücklichste, mit gesammter Hand dafür zu sorgen, damit reine Wissenschaften und Sittlichkeit zur Aufnahme des Staats auf alle mögliche Weise kultiviret würden.

*** Auch in Sachsen sind von Seite der Landesherrschaft neue Anordnungen getroffen worden, um die Schulen zu vervielfältigen, den Eifer der Lehrer zu unterstützen, und das Schul- und Erziehungswesen zu befördern.

Alle Vorurtheile, Leidenschaften und Nebenabsichten werden sogleich verschwinden, wenn man den Gräuel und die Verwüstungen, die in den schönen Ebenen unseres deutschen Vaterlandes bereits angerichtet worden sind, und vom Tage zum Tage gewiß noch häufiger angerichtet werden, patriotisch zu Herzen nimmt, und dann die unumgängliche Nothwendigkeit einsieht, zur Abhülfe der überhandnehmenden Verheerung eilen zu müssen.

Bey den Grundsätzen, von denen ich ausgegangen bin, bleibe ich mit eben der unerschütterlichen Festigkeit stehen, als die Gründe gültig und wichtig sind, auf welche nach meiner Ueberzeugung dieselben gebaut sind. Ich verehre alle weise Verordnungen und Verbesserungen in einzelnen katholischen Staaten; allein ich befürchte, daß solche lediglich Palliativmittel in der Folge seyn werden. Das Uebel ist schon zu weit ausgebreitet und gar zu mächtig wirkend. Um solches vom Grunde aus zu heben, muß mit gesammter Hand daran gearbeitet, ein gleich starker Hebel tief genug eingesetzt, und mit vereinigten Kräften aufgehoben werden.

Was demnach eine solide, den Zeitumständen angemessene und dauerhafte Erhöhung des Schulwesens in geistlichen und weltlichen katholischen Staaten gewähren könnte, wäre also ein neues, dem Jesuitenorden viel ähnliches Institut, wenn darinn die zwey wesentlichen Hauptstücke „Categorie zweckmässiger Berufsregeln und systematische Einheit reiner Lehrmethode" als die erste Basis festgesetzt würden. Einen ganzen und vollkommenen Plan dazu zu entwerfen und vorzulegen, war hier meine eigentliche Absicht nicht; nach dem mir gemachten Vorsatze sollte mir genügen, die Nothwendigkeit neuer Schulanstalten anschaulich zu machen, und dann das Weitere Männern von tieferen Einsichten und grösserer Geschicklichkeit zu überlassen. Dennoch aber, da ich bereits manches schon vorher berührt habe, was dahin führet, will ich solches nicht umsonst, noch auch ohne Anwendung gesagt haben. Nebstdem will ich dem Vorwurfe, daß ich zur Ausführbarkeit meines Systems nur so schmale Wege oberflächlich gezeigt hätte, zuvorkommen.

In der Erfahrung liegen die bewährtesten Lehrstücke. Die Geschichte hat, wie bereits erwähnt worden ist, bewiesen, daß die vorige allgemeine

Staatskrankheit der Unwissenheit und roher Sitten durch die Errichtung und Propagation des Jesuitenordens geheilet worden, und die Studien, Wissenschaften und Sittlichkeit glücklich in Flor gekommen seyen. Welche Gestalt würde ohne denselben der kultivirte Welttheil Europa gewonnen haben? Mit welchem Grunde kann man noch bezweifeln, daß gegenwärtig die so weit eingerissene Seuche der Unsittlichkeit eines ähnlichen Arzneymittels bedürfe? Man schreite zur rechten Zeit, da noch Rettung zu hoffen ist, zur Hülfe und Anordnung, nachdem der unselige Zustand bekannt und offenbar ist. Wie ist wohl zu läugnen, daß Luxus gemißbrauchter und geschändeter Wissenschaften, frevelnder Menschenwiß, verpestende Unlauterkeit der Grundsätze, hohnsprechender Religionshaß, Unverschämtheit in Reden, Ungebundenheit in den Handlungen, subordinationswidrige Unbiegsamkeit des bösen Willens und alle nur zu erdenkende Ausschweifungen der Sinnlichkeit aller Orten herrschen.

Die so vielen bedenklichen Umstände des kranken Staatskörpers erschweren die Genesung. Dennoch aber ist noch nicht alles verloren; Muth und Entschlossenheit der bideren Deutschen werden noch immer im Stande seyn, diese schädlichen Feinde zu

be-

besiegen. Das Mittel dazu — ein Mittel, welches eben so ausführbar als wirksam seyn wird, liegt im gegenwärtigen Vorschlage. Bey Entstehung des Jesuitenordens war es ungleich schwerer, solchen überall aufzunehmen, als gegenwärtig ein in gewisser Art ähnliches Lehrinstitut zu errichten und einzuführen. Aller Orten stehen noch die Gotteshäuser, Kollegien und Schulgebäude, welche die Jesuiten vormals mit vieler Mühe, Betriebsamkeit und Kosten aufbauen mußten. Auch sind ihre Güter nicht ganz verloren; man suche sie wenigstens bis zu einem solchen Betrage wieder zusammen, als zum Unterhalte der neuen Institutsmitglieder erforderlich ist; und sollten auf allem Falle die reicheren Abteyen, den Abgang durch verhältnißmässige Beyträge zu ergänzen, sich nicht gerne einverstehen? Da die Institutsmitglieder lediglich zu dem öffentlichen Lehramte bestimmet werden sollen, darf auch ihre Zahl bey weiten nicht so groß seyn, als jene der Jesuiten. Was vorhin 30, 40, auch hie und da 100 in den Kollegien geleistet haben, können nun, wo nicht die Halbscheide, doch wenigstens zwey Drittheile leisten, weil diese mit der seelsorglichen Aushülfe, dem Predigtamte und Nebenverrichtungen, wozu die Jesuiten verbunden waren, sich nicht

mehr

mehr abzugeben haben. Aus gleicher Ursache werden wenigere und nicht so grosse Probierhäuser, Noviziate und Pflanzschulen, oder wie man sie auch nennen will, zur Bildung nachkommender Lehrer erklecklich seyn. Die Berufsregeln wären lediglich dahin einzuschränken, daß die Kandidaten, welche sich melden und aufgenommen würden, lebenslänglich zu den Studien und dem öffentlichen Schullehramte, auch zur Beobachtung der allgemein vorgeschriebenen Lehrmethode eidlich sich zu verpflichten hätten. Das Uebrige der inneren Einrichtung und stuffenweisen Subordination könnte nach dem Muster der Jesuiten, in so fern es zum Zwecke anwendbar ist, gemodelt werden; nur aber wollte ich hiebey besonders angerathen haben, daß die öfteren Veränderungen der Professoren von einem Lehrstuhle auf den anderen vermieden, und jedes Subject, das in einem Fache der Wissenschaft sich schon ausgezeichnet hat, so lange als möglich dabey gelassen würde. Sämmtliche Institutsmitglieder müßten den Weltpriestern gleich gehalten werden, und die nemlichen Privilegien geniessen; dagegen aber auch ohne Unterschied einer sonstigen Exemtion den Ortsbischöfen unterworfen seyn.

Wie

Wie das neue Institut heissen soll, wird von höherer Bestimmung abhangen, im Wesentlichen aber nicht viel daran gelegen seyn; sein Name könnte seyn: z. B. institutum Clericorum docentium, klerikalisches Schullehrerinstitut; institutum vel ordo sub titulo Saluatoris, Salvatorsorden; oder aber, wenn auf gemeldete Weise in Ansehung des öffentlichen Schullehramtes und der Erziehung der studirenden Jugend die Verfassung der Jesuiten gelten sollte, Institutum Iesu, Jesusinstitut. Gleichwie in diesem Falle den Institutspersonen die Gelegenheit abgeschnitten wäre, sich so wie die Jesuiten in andere Nebendinge und politische Geschäfte einzumischen, so wäre auch um so weniger zu befürchten, daß sie, ihre Existenz je zu verlieren, Gefahr laufen würden.

Dieses wären also die Grundlinien zu dem auszuführenden Plan — einem Plan, von dem gewiß zu hoffen steht, daß, wenn er zu Stande kommen wird, den zügellosen Anmassungen willkürlich zu denken und zu handeln, Einhalt geschehe, daß zugleich die Neuerungssucht, ohne den menschlichen Witz weder in der Philosophie noch Theologie aus den Schranken

ge-

geläuterter Grundsätze schreiten zu lassen, zufrieden gestellt, und der Geist der Zeit zu gemässigten Ueberzeugungen allmählig umgestimmt werde.

Sind einmal diese Wege geöffnet, so wird es sich durch die neue reine Lehrmethode und berufsmässige Thätigkeit, durch unermüdete Wachsamkeit und Aufsicht über die studirende Jugend bald zeigen, welche Gestalt die Sache annehmen werde. Es wird einen grossen Vorschub dazu leisten, wenn die Professoren durch eine regelmässig eingeschränkte Lebensart und anziehendes Beyspiel ihre Lehrlinge zu gewinnen, auch Liebe und Furcht so zu vereinbaren wissen werden, daß Gehorsam und Achtung gegen sie denselben nicht entgehen können. Dazu aber gehört auch noch, wie man zeither gemeiniglich zu sagen pflegte, das Aeusserliche. Z. B. abstechende Kleidertracht, freche Stirne, kecke Mienen, Ungebundenheit der Geberden, Ausdrücke witziger Gedanken über zweydeutige Gegenstände, die sie hören und sehen, steifes militärisches Dahergehen, Tobackrauchen und andere dergleichen Imitationen der Erwachsenen sind bey der Jugend unverfängliche Kleinigkeiten. Allein die Erfahrung zeigte bisher,

daß

daß diese vernachlässigten, obgleich nicht wesentlichen Dinge, in Excesse und schlimme Folgen ausgeartet seyen, und dagegen, wenn darauf gesehen wurde, Jünglingen gehörigen Anstand und Eingezogenheit in den Geberden und Behutsamkeit in ihren Reden und Handlungen beyzubringen, die gedeihlichste Wirkung der Absicht immer entsprochen habe, weil man gemeldete Kleinigkeiten, wie man sie nennet, nicht als unbedeutend übersah. Werden die Aeltern bemerken, daß die Professoren, denen ihre Kinder anvertraut sind, bey ihrer systematischen Erziehungsmethode ihre Aufmerksamkeit und Sorgfalt auch dahin richten, so werden dieselben dadurch auch mehr ermuntert werden, mittelst häuslicher Erziehung nicht weniger das Ihrige beyzutragen. Nicht nur wonnevoll werden sie sehen und hören, wie ihre Kinder mit einer anständigen Modestie von der Schule nach Hause kommen, und daselbst von den guten Lehren, die sie gehört haben, dem geschehenen Eindrucke zu Folge mit Gefühl reden, sondern sie werden auch sich angelegen seyn lassen, dieselbe darinn zu bestärken, und ihres Orts thätig mitzuwirken, damit die beygebrachten Schullehrbegriffe in Ausübung kommen.

Für

Für gewiß und entschieden kann man annehmen, daß nichts zu diesem Zwecke wirksameres noch zu thun sey, als bey der Jugend den Anfang zu machen, und diese in den Schulen so zu bilden, damit das Herz der Zöglinge gegen alle Verführung gedeckt, wider die erhaltenen Aufschlüsse von Religion, Klugheit und Moralität sich nicht empöre. Sollte der dadurch bewirkte Abstand solider Wissenschaften und sittlicher Eingezogenheit der Jugend ihre erwachsenen Vorgänger nicht beschämen, noch zur Besserung reitzen können; so wird doch wenigstens auf diese Morgenröthe der heitere und segensvolle Tag einer besseren Zukunft erfolgen.

VIII. Abschnitt.

Patriotischer Wunsch.

Der Grund, aus welchem die Regenten Deutschlands noch zur Zeit an sich gehalten haben, eine Reform des Schulwesens vorzunehmen, war vermuthlich der leidige Krieg. Sie sahen wohl ein, daß, wo die Gräuele des Krieges herrschen, alle, auch

auch die besten Anstalten für die Studien und Sittenverbesserung vergeblich seyen, oder wenigstens dem Zwecke nicht ganz entsprechen; ja größten Theils war dieses auch die Ursache, warum die eifrigsten Professoren dasjenige, was zu wünschen war, nicht ausrichten konnten.

Nun ist endlich der glückliche Zeitpunct erschienen, wo das Waffengetöse aufhört, und die Heerzüge sich verlieren; daher auch die Kabinetsgeschäfte der Grossen, welche zeither für die Kriegsangelegenheiten nothwendig waren, jetzt auch über andere Staatsgegenstände ohne weitere Hinderniß sich verbreiten können. Da also gegenwärtig der Oelzweig des Friedens zu grünen anfängt, können wohl die Musen und guten Sitten auch wieder eher ausgesöhnet werden. Gott, der Urheber des Friedens leite die Herzen der Volksregenten, damit sie den öffentlichen Wünschen und gutgemeinten Vorschlägen Gehör geben. Ihre Weisheit wird mit Zuthun ihrer einsichtsvollen Rathgeber die Wege und Mittel aufzufinden wissen, wodurch ein gemeinnützlicher Plan zur Verbesserung des Schulwesens verabredet werden möge. Vereinigter Eifer

und vereinigte Kraft werden alle Hindernisse übersteigen, um zum Zwecke zu gelangen.

Wollten doch Se. Kais. Majestät, als Oberhaupt des deutschen Reiches auf diesen allerdings wichtigen Gegenstand Ihren Augenmerk zu richten geruhen. Allerhöchst Sie haben bey der harten Kriegesnoth das allgemeine Reichswohl rastlos und mit aller Anstrengung sich angelegen seyn lassen. Nachdem nun jetzt diese sorgenvollen Zeiten und die unglückliche Epoche so vieler physischen Uebel vorüber gegangen sind, so würde es von einem Fingerzeig abhangen, mittelst dessen Franz der Zweyte aus dem Durchlauchtigsten, in Ansehung der erblich hergebrachten Tugenden und des Religionseifers von jeher berühmtesten Hause Oesterreich zu erkennen gäbe, daß diese Sache erheblich und interessant genug sey, um solche bey dem Reichstage zu Regensburg in Vortrag zu bringen, und wenigstens von dem katholischen Reichstheile darüber berathschlagen zu lassen.

Wer kann daran zweifeln, der bidere Gemeinsinn deutscher Fürsten und Reichsmitstände

werde

werde augenblicklich geweckt, und mittelst einer einstimmigen Uebereinkunft eine allgemeine Schulanstalt beschlossen werden, welche, wenn sie auf ständige Berufsregeln für die öffentlichen Lehrer, auf Einheit der Lehrmethode und Reinigkeit der Grundsätze sich gründet, der edlen und höchst ersprießlichen Absicht unfehlbar entsprechen wird.

Ein besonderer Drang vormaliger Zeitumstände bewog den Pabst Klemens XIV., den Jesuitenorden aufzulösen, und dadurch wurde zufälliger Weise in den Schulwesen katholischer Staaten eine Catastrophe veranlasset. Gegenwärtig ist Chiaramonti Pius VII. als Oberhaupt der Kirche vorgesetzt; Seine ausgezeichneten Tugenden, Frömmigkeit und besondere Kenntniß in den Studien und Wissenschaften, die er als Ordensmann, als Professor durch lange Jahre und als eifriger Bischof an Tag legte, haben ihn zu dieser höchsten Kirchenwürde erhoben; diesem wird es von der Vorsicht vorbehalten seyn, ein neues oben erwähntes Schuleninstitut zur Aufnahme und Beförderung der heil. Kirche und der Moralität, folglich zur wahren Glückseligkeit der Staaten nach

seinen

seinen erhabenen Einsichten durch päbstliche Macht zu genehmigen, überall zu begünstigen, und diesem grossen weit aussehenden Werke die Krone aufzusetzen. Ja Chiaramonti Pius VII., der wahrhaft fromme, gelehrte und kluge Pabst, wird erwähntes Institut mit apostolischer Hand segnen und feyerlich einweihen; dann werden die Wünsche aller guten und edeldenkenden Patrioten in Erfüllung übergehen. 1814. [illegible]

Gegen die Jesuiten ist folgende Schrift:

„Warum die Jesuiten auch in Deutschland wieder auf„ kommen?" — 1815. 8vo. 52. Seiten. (m. 4. beilagen von Seite 20. an). S. 20–36. Aufhebungs breve der bisherigen Gesellschaft J. Jesu. Aus dem lateinischen übersetzung der Breve Christi. [illegible] Auszug des breve's von Clemens XIV. 1773. Dominus ac redemptor etc. v. 21. Julius 1773. — S. 37–47. beilage B. Bulle des Pabstes Pius VII. sollicitudo omnium etc. wodurch der Jesuitenorden hergestellt werden soll. (aus dem lateinischen übersetzt) — Gegeben zu Rom im Jahre der Menschwerdung unseres Herrn 1814. C) S. 47–48. Auszug aus dem Umlaufschreiben des Kard. Vicarius zu Rom an die geistl. anstalt. [illegible] 3 Aug. 1814

Das Nationalconcilium zu Paris im J. 1811, mit authentischen Aktenstücken. Vom Verfasser des Walchers. Münster 1814. —

Ideen zu der Organisation der Deutschen Kirche. Ein beitrag zum künftigen Konkordate. Frankfurt am Main 1814.

Sendschreiben (des Herrn von Spreti?) an einen Freund, über das während der Jesuiten Zeit [illegible] Unkunde.

Coup-d'oeil philosophique, politique et religieux sur cette société fameuse qui se nommoit: Compagnie de Jesus. Par un Exjesuite, Exdirecteur des ingenieurs attachés a l'intendance de Corse etc. 1803. [illegible]

Allgemeine Geschichte der Jesuiten von dem Ursprunge ihres Ordens bis auf gegenwärtige Zeiten (von Wolf.) Zürich [illegible] 4 Bände. — vergl. Die eigenthümlichen Grundsätze und Maximen der Jesuiten. Züllichau 1774. — Neueste Beiträge zu der Geschichte der Jesuiten. Hamburg 1781.

Les Provinciales ou Lettres ecrites, par Louis de Montalte (Pascal) a un provincial de ses amis et aux R.R.P.P. Jesuites. Nouvelle Edit. a Clermont en auvergne chez les Freres Lessane. 1752. — die latein. Uebersetzung: Ludovici Montaltii litterae provinciales de morali et politica Jesuitarum disciplina, a Wilhelmo Wendrokio (Nicole) Salisburgensi theologo notis illustratae etc. Coloniae apud Nicol. Schouten. 1758.

Ueber die Verbannung der Jesuiten aus Rußland 1816. sieh Bamb. Zeitung. 1816. 4 Mai. Nro 125. – sind mehrere Belege.
Wiederherstellungs Bulle v. 1814. Anfangsworte: Sollicitudo omnium ecclesiarum etc.
Aufhebungs Clemens XIV Bulle: Dominus ac redemtor noster etc. 177..

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schuberth, Michael Heinrich

Ueber das Schulwesen in den katholischen Staaten und die Nothwendigkeit eines allgemeinen Schuleninstituts nebst patriotischem Vorschlage und Wunsche von M. H. Schuberth

[Bamberg] 1801

Bamberg, Staatsbibliothek -- HV.H.Bbg.537
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11693258-0